

Der Kampf des Konquestors

Auf einer verbotenen Welt -

Trah Rogue will zurück in die Galaxis

Horst Hoffmann

Die Hauptpersonen des Romans:

Trah Rogue - Der Konquestor von Tradom erkennt sein spezielles Überlebenspotenzial in sich.

Tiki - Der kleine Kettenklave wird durch den Sumpf gezogen.

Smarto Kim - Der Galactic Guardian beutet am liebsten hilflose Eingeborene aus.

Tiver und **Vemberey** - Zwei Akonen suchen nach einem Überlebenden.

Perry Rhodan - Der Terranische Resident setzt sich auf die Spur des Konquestors.

Prolog

Nach jedem menschlichen Ermessen hätte er tot sein müssen, verbrannt und verstrahlt in dem, was von seiner Yacht MARZOM noch übrig geblieben war.

Die MARZOM hatte sich von einem leistungsfähigen Raumfahrzeug in ein Konglomerat kreischender, qualmender und Strahlung emittierender Aggregate verwandelt. Nur der hochwirksame Schutzschirm seines Throns erhielt Trah Rogue am Leben.

Und Trah Rogue *war* einfach kein Mensch. Nach terranischer Meinung ähnelte er eher einem überdimensional großen Affenwesen von 2,10 Metern Höhe, das mit bunten Gewändern bekleidet war und auf dem Schädel eine Krone trug, die wie mit den Knochen verwachsen schien. Von der Hüfte baumelte ein ein Meter langer Gegenstand, der an einen Spazierstock erinnerte.

Der Konquestor von Tradom schwebte auf seinem fliegenden Thron durch den Kommandostand. Überall sah er die Mitglieder seiner Besatzung zusammensinken und qualvoll sterben. Eine unfassbare Situation! Er war der Konquestor, und die Terraner hatten ihn aus der Reserve gelockt. Vor allem dieser PerryRhodan!

Der Terranische Resident hatte ihn mit einer Holo-Show provoziert. Trah Rogue erinnerte sich an jedes Bild, an jede Darstellung; die Eindrücke hatten sich ihm geradezu ins Bewusstsein gebrannt.

Er sah das Bild vor sich, es zeigte ihn selbst, Trah Rogue. Er war besiegt, Rhodan hatte ihm das gepflegte Fell vom Leib gebrannt, bis er winselnd vor ihm auf den Knien lag.

Er hatte die Schlacht verloren. Ihm drohte nun hier, fern von Tradom, ein unrühmliches Ende. Wenn die MARZOM explodierte, nützte ihm sein Schutzschirm nichts mehr. Mit diesen Gewalten wurde auch er nicht fertig.

Er war zwar der Feuerwalze der Milchstraßenbewohner in letzter Sekunde entkommen, während sein Schlachtschiff explodierte, aber rings um ihn knisterte und fauchte es, sprangen Stichflammen aus den Aggregaten und Pulten.

Die Hologramme waren nahezu komplett zusammengebrochen. Einige wenige Bildschirme flackerten noch, zeigten aber kaum etwas an. Der Konquestor flog blind. Alle seine Bemühungen, ausgefallene Instrumente zu reaktivieren, brachten nichts ein.

Die MARZOM war verloren. Zwar hatte sie noch den Sprung in den Hyperraum geschafft und hielt sich auch jetzt noch in diesem Kontinuum auf, doch Trah Rogue war Realist genug, um zu wissen, dass ihn nach der Rematerialisation im Normalraum das Aus erwartete.

»Nein!«, schrie er. »Nichts bricht die Macht von Tradom!«

Aber niemand hörte ihn mehr. Er war allein.

Dennoch lebte er. Noch schützte ihn sein Schirm gegen die tödliche Hitze und Strahlung an Bord des Wracks.

Aber was nützte ihm das? Rogue vermochte keinen Einfluss mehr auf den Kurs der Yacht zu nehmen. Sie befand sich unter der Kontrolle eines automatischen Systems, das nur sporadisch funktionierte.

Die MARZOM hatte sich in eine fliegende Zeitbombe verwandelt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit würde auch der nur an Erfolge gewöhnte Konquestor diesen unkontrollierten Flug nicht überleben, diese *Flucht!* Das war etwas, das Trah Rogue mit ohnmächtiger Wut erfüllte.

Neben, vor und hinter ihm glühte und funkelte es. Rogue musste die Augen zusammenkneifen. Er würgte Dunkle Gebete hervor. Dunkelrote, flackernde Glut umgab ihn. Einige der toten Besatzungsmitglieder *brannten*.

In seinem dichten schwarzen Fell fühlte er Tiki, seinen Reinigungssklaven, hektisch umherhuschen. Aber die sonst so penibel verfolgte Reinigung des Pelzes war in diesen Momenten das Letzte, was die Aufmerksamkeit des Konquestors gefangen hätte.

»Nein!«, kreischte das Wesen aus Tradom, das über eine Entfernung von fast vierhundert Millionen Lichtjahren durch das Sternenfenster von Hayok in die Milchstraße gekommen war.

Trah Rogue blickte auf die wenigen Bildschirme, die noch nicht explodiert waren und ab und zu Daten lieferten. Und dann, Rogue hatte sich schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, im Hyperraum zu stranden, veränderten sich schlagartig die wenigen vertrauten Bilder.

Der Konquestor begriff sofort.

Sein Schiff war unvermittelt in den Normalraum zurückgefallen. Ein Blick auf seinen Zeitmesser und das Wissen um die wahrscheinliche Geschwindigkeit der MARZOM ließen ihn ahnen, dass er nicht mehr als maximal tausend Lichtjahre von Terra zurückgelegt haben konnte. In welcher *Richtung* allerdings Terra oder das Sternenfenster liegen konnten, darüber gewährten die sporadischen Anzeigen keinen Aufschluss.

Was sie ihm verrieten, war mehr, als er noch vor Minuten hatte erwarten können. In der Glut des Kommandostandes las er auf flackernden Bildschirmen Daten ab, die ihm sagten, dass er nicht weit von dem einzigen Planeten einer kleinen roten Sonne entfernt »herausgekommen« war. Seine Yacht trieb genau auf den Planeten zu.

Trah Rogue verschwendete keine Zeit damit, auszurechnen, wie groß oder klein die Wahrscheinlichkeit war, dass er in unmittelbarer Nähe einer vielleicht rettenden Welt aus dem Hyperraum gekommen war und nicht Lichtjahre entfernt im Leerraum zwischen den Sonnen dieser Galaxis. Er legte die rechte Hand auf die Stirn: sein Dank an das Universum. Aber hatte er wirklich Grund dazu?

Das kleine Schiff, 110 Meter lang und 66 Meter breit, trieb direkt auf den Planeten zu, weiterhin ohne eine Chance für Rogue, seinen Kurs zu beeinflussen.

Immer wieder setzten sekundenweise die Triebwerke ein. Es sah ganz so aus, als wolle das praktisch zerstörte automatische System eine Notlandung versuchen.

Aber was immer der Konquestor auch versuchte, das System ließ sich weder steuern noch abschalten. Der Absturz der Yacht stand offenbar unmittelbar bevor.

Trah Rogue kam zur Ruhe. Er zwang sich dazu. Er schwebte mit seinem Thron und in seinen Schutzschirm gehüllt durch die brennende Zentrale, hinweg über die Leichen seiner Besatzung. Noch schützte ihn sein Schirm. Noch zeigte er keine Ausfälle oder Überlastungsanzeigen. Was Trah Rogue jetzt tun musste, war, die Nerven zu behalten. Vielleicht geschah ja das Wunder und er überlebte den unvermeidlichen Aufprall. Vielleicht feuerten die Bremsdüsen noch einmal...

Noch war er nicht tot, und solange er lebte, konnte er keine Panik brauchen - alles außer ihr. In ihm war plötzlich die Erinnerung an zahllose bestandene Kämpfe. Das war gewesen, bevor er zum gemächlichen »Thronhocker« geworden war, was ihm alle Bewegungen abnahm.

Trah Rogue bereitete sich auf den Kampf vor - vielleicht auf den letzten seines Lebens.

1.

Perry Rhodan
27. Oktober 1311 NGZ

Perry Rhodan hatte ein gutes Gefühl: Seine neuen Gäste würden zu guten Freunden werden. Der Terraner hatte tausendfach Erstkontakt zu Außerirdischen gehabt, hatte tausendmal mit neuen Völkern das Gespräch gesucht. Er war sicher: Die Jankaron gehörten zu den jungen, aufmüpfigen Völkern, und ihr Kommandant war der Erlebnishungrigste der kleinen Gruppe.

Zusammen mit Ascari da Vivo, Bré Tsinga und Reginald Bull saß der Terraner in einem Besprechungsraum der LEIF ERIKSSON dem Kommandanten des vor einer halben Stunde an Bord genommenen Raumers gegenüber. Und dieser Kommandant war Roxo Quatron aus dem aufstrebenden Volk der Jankaron. Seine Heimat war der Kugelsternhaufen Virginox, der wiederum rund 30.000 Lichtjahre »außerhalb« der Riesengalaxis Tradom lag.

Die Terraner hatten Quatron und seine Begleiter in buchstäblich letzter Minute vor dem Vernichtungsfeuer der sieben Katamar-Schlachtschiffe gerettet, die ihnen durch das Hayok-Sternenfenster gefolgt waren. Und dann hatte die LEIF ERIKSSON den so genannten CoJito-Planetenjäger mitsamt seiner Besatzung eingeschleust.

Jankaron besaßen einen humanoiden Körperbau und einen Schädel, der dem eines Raubvogels glich. Aus tief schwarzen Augen blickte Roxo Quatron auf seine Gesprächspartner, als beobachte er aus großer Höhe eine Beute. Rhodan wusste, dass dieses Bild von Klischees bestimmt wurde, aber es passte zu dem vorhandenen Eindruck.

»Roxo Quatron«, sagte Rhodan, nachdem der Fremde den ersten Teil seines Berichts beendet hatte, »wir möchten mehr wissen. Du hast die *Alten* erwähnt, die Eltanen. Du hast gesagt, dass ihr ohne euer Zutun mit ihnen zusammengetroffen seid. Wie kam es dazu?«

Die Translatoren übersetzten die Sprache des Jankaron, das in Tradom und seinem Umfeld gebräuchliche Anguela-Idiom, ins Interkosmo und umgekehrt.

Quatron kniff seine Raubvogelaugen zusammen, was ihm ein bedrohliches Aussehen verlieh. Seine Worte hingegen klangen offen und freundlich.

»Weiß ich nicht, Rhodan«, antwortete er. »Sie holten uns aus dem Transitionsflug durch den Hyperraum zu sich. Bitte frag nicht, wie das möglich war. Offenbar hatten sie die Mittel dazu. Sie verfügen über eine der unseren weit überlegene Technik, aber sie sind alt geworden und kraftlos.«

»Und deshalb holten sie sich euch«, warf Bull ein, »als Vertreter eines jungen, aufstrebenden und wagemutigen Volkes. Sie müssen euch lange beobachtet haben.«

Ascari da Vivo beugte sich nach vorne. Die hoch gewachsene, junge und schöne Arkonidin war sich ihrer Ausstrahlung vor allem auf Männer voll und ganz bewusst. Bei den Jankaron wirkte das offensichtlich nicht, Quatron schaute sie an, reagierte aber nicht auf ihre offenkundigen Reize.

»Ihr gefällt mir«, sagte die Admiral. »Ihr gefällt mir sogar sehr.«

Roxo Quatron warf ihr einen irritierten Blick zu, sagte aber nichts. Dann wandte er sich wieder an Rhodan.

»Scheint so. Auf jeden Fall trauten sie uns zu, was sie nicht mehr können, nämlich die Absperrlinie der gut zwanzigtausend Schlachtschiffe um das Sternenfenster zu durchbrechen.«

»Mit dem Ziel, Kontakt mit uns Milchstraßenvölkern aufzunehmen und uns zu warnen«, wiederholte Rhodan das schon vorher Gehörte.

»Mit dem Ziel, eine Art Allianz zwischen den Milchstraßenvölkern und den Eltanen zustande zu bringen«, konkretisierte der Jankaron.

»Und wie soll diese Allianz aussehen?«, wollte Bull wissen.

»Davon haben die Eltanen wohl keine konkrete Vorstellung. Ich befürchte bei aller Hochachtung, dass so etwas wie eine konkrete Vorstellung überhaupt nicht existiert. So etwas wie strategisches Denken traue ich den Alten nicht zu. Das letzte ihnen verbliebene Raumschiff, das zum Durchbrechen der feindlichen Linien geeignet war, haben sie mir und meiner Crew anvertraut. Darüber hinaus scheinen sie militärisch machtlos zu sein.«

»Das *vermutest* du«, sagte Rhodan.

»Vermute das.« Roxo keckerte. »Die Eltanen haben mir wohl aus Sicherheitsgründen nicht mehr verraten. Ich weiß es also nicht sicher, aber alle Wahrscheinlichkeit spricht doch dafür.«

»Und was soll dann ein Pakt mit ihnen?«, fragte Ascari da Vivo. »Wenn sie so ohnmächtig sind, sind sie für uns keine Hilfe.«

»Du darfst nicht nur militärisch denken«, kritisierte Rhodan, um sich gleich darauf wieder dem Jankaron-Kommandanten zuzuwenden. »Roxo Quatron, hast du eine Vorstellung davon, *warum* die Eltanen diese Allianz wollen?«

»Die Eltanen befürchten, dass die Macht des Reiches Tradom ins Unermessliche wachsen wird, wenn es ihm auch noch gelingt, sich die Milchstraße mit ihrem großen Potential einzuverleiben. Das Reich wäre dann über Jahrtausende hinweg nicht mehr angreifbar, und das ist nicht im Sinne der Eltanen.«

Quatron legte eine kurze Pause ein. Niemand unterbrach ihn.

Dann fuhr der Jankaron fort: »Was ich konkret bieten kann, ist ein Treffpunkt auf der anderen Seite des Sternenfensters. Dort können die Völker der Milchstraße mit dem Raumschiff der Alten Kontakt aufnehmen.«

*

Roxo Quatron war zu seinen Begleitern zurückgekehrt. Man hatte ihnen an Bord der LEIF ERIKSSON Quartiere zugeteilt. Ascari da Vivo hatte sich per Transmitter in ihr Flaggschiff, die KARRIBO zurückstrahlen lassen.

Perry Rhodan, Reginald Bull und Bré Tsinga waren unter sich.

»Die Eltanen verfolgen durchaus eigene Interessen«, sagte Rhodan. »Immerhin haben sie das Sternfenster nach der gelungenen Flucht der vier Jankaron so umgepolt, dass ein Transit nur von hier nach Tradom möglich ist.«

»Hältst du es wirklich für eine gute Idee, hinüberzufliegen? Momentan noch könnten wir das Fenster passieren - doch wer weiß, wie lange noch? Und dann hätten wir es mit Zigtausenden von Katamar-Schiffen zu tun und die könnten selbst von einer Riesenflotte nicht besiegt werden.«

»Denkbar wäre auch«, sagte Bré Tsinga, »dass die Wissenschaftler des Reichs das Fenster ganz einfach abschalten können, oder nicht?«

»Wir wissen nichts über die Möglichkeiten des Reiches«, sagte Bull.

»Allein deshalb wäre es wichtig, auf die andere Seite zu gelangen«, meinte Rhodan. »Nur dort können wir uns die Informationen besorgen, die wir brauchen.« Er wandte sich an die Kosmopsychologin. »Welchen Eindruck hast du von Quatron?«

Bré Tsinga lächelte. »Den besten. Er ist ehrlich zu uns, da bin ich mir sicher. Seine Geschichte stimmt. Es ist nicht Quatron, wegen dem ich mir Sorgen mache.«

»Sondern?«, fragte Rhodan, ohne eine Miene zu verziehen.

»Du, Perry. Du hast noch mit keinem Wort die sieben Katamar-Schlachtschiffe erwähnt, die mit dem Planetenjäger durch das Hayok-Sternenfenster gekommen sind. Du hast nichts von Trah Rogue gesagt, der mit seiner Yacht entkommen ist. Könnte es sein, dass du es verdrängst? Es von dir wegschiebst, weil die Vorstellung, was diese sieben Giganten mit ihrer Feuerkraft in der Galaxis anrichten könnten, zu schrecklich ist?«

Rhodan presste die Lippen zusammen und schüttelte den Kopf.

»Nein, Bré«, sagte er dann. »Ich kenne den Ernst der Situation. Sämtliche zur Verfügung stehenden Orterstationen, Raumschiffe und Stützpunkte aller Art sind angehalten, gezielt nach den sieben Katamaren Ausschau zu halten. Dasselbe gilt für die Arkoniden und für sämtliche Verbündeten unserer beiden Machtblöcke. Aber bisher scheinen die Katamare wie vom Hyperraum verschlungen zu sein. Glaubst du, ich wüsste nicht, was sieben Schiffe dieser Klasse in der Milchstraße anrichten könnten? Mir wird schwindlig bei dem Gedanken! Solange sie nicht aufgespürt und irgendwie neutralisiert werden können, stellen sie eine potenzielle Gefährdung für praktisch jedes Sonnensystem dar. Ich habe keine solche Frage an Roxo Quatron gestellt, weil er sie mit Sicherheit nicht hätte beantworten können. Er und seine drei Freunde haben keine Vorstellung von der Macht des Reiches.«

»Okay, Perry«, sagte Tsinga. »Aber was ist mit dem Konquestor? Wir wissen nicht, ob die MARZOM wrack geschossen worden ist oder wo er sich aufhält.«

»Immerhin konnte sie noch in den Hyperraum entkommen«, meinte Reginald Bull. Er schnitt eine Grimasse.

»Mir bereitet der Konquestor mehr Sorge als die Schiffe«, gab Rhodan zu, »denn er ist zweifelsohne ein hochintelligenter Charakter, der zu unvorhergesehenen Aktionen fähig ist. Solange sein Verbleib nicht geklärt ist, wird es für die Milchstraße keine Ruhe geben.«

»Das wissen wir doch, Perry. Ich sage es noch mal: Wir werden ihn finden, wenn er noch lebt. Wo bleibt dein Optimismus?«

0»Optimismus?«, fragte Rhodan ärgerlich. »Woher sollte ich Optimismus nehmen, bei allem, was schon *ein* Riesenkatamar an Opfern gekostet hat? Millionen von Raumfahrern sind durch die neue Bedrohung gestorben und es werden noch mehr werden. *Eine* Bedrohung in einer Reihe von vielen in den letzten Jahren. Zuerst Goedda, dann Dscherro und die Kosmischen Fabriken, schließlich das Kristallimperium und SEELENQUELL. Verdammt!« Er schlug mit der Faust auf die Tischplatte. »Wann wird die Menschheit endlich wieder in Frieden leben können?«

»Das war ein Gefühlsausbruch, Perry«, stellte Bré Tsinga nüchtern fest.

Um Rhodans Mundwinkel zuckte es. »Den hast du dir doch gewünscht, oder? Ich bitte dich, die vier Jankaron weiter zu beobachten, Bré. Mehr kannst du jetzt auch nicht für uns tun.«

2.

Trah Rogue

Die flammende MARZOM raste beinahe ungebrems auf den Planeten zu. Trotzdem behielt Trah Rogue die Nerven. Unbeweglich saß er auf seinem fliegenden Thron, umgeben von dem bisher noch nicht flackernden

Schutzschirm. Tiki, der handtellergroße Fellsklave, schrie gepeinigt und flüchtete sich in seiner Angst noch mehr in die mit feinen Werkzeugen betriebene Fellpflege seines Herrn.

Der Konquestor von Tradom hatte sich unter Kontrolle. Kalt und berechnend versuchte er angesichts des Untergangs noch so viele Details wie möglich in sich aufzunehmen. Von seiner ehemaligen Besatzung waren nur noch verkohlte Reste übrig. Er scherte sich nicht darum. *Sein* Leben war wichtig, nicht das der anderen.

Das Automatsystem, das ihn immer wieder mit gezielten Triebwerksstößen auf den namenlosen Planeten zutrieb, lieferte sporadisch Daten über die wenigen noch funktionierenden Monitore und Holo-Projektoren. Trah Rogue registrierte Informationen, die ihm kaum weiterhalfen. Immerhin wurde ihm mitgeteilt, dass der fremde Planet eine Sauerstoffwelt mit durchschnittlicher Temperatur von plus 33 Grad Celsius war, nicht sonderlich einladend und ohne erkennbare Zivilisation.

Trah Rogue schöpfte neue Hoffnung angesichts der für ihn günstigen Umweltverhältnisse, war aber enttäuscht darüber, dass diese Welt abgeschnitten von den galaktischen Zivilisationen sein sollte. Denn das würde für ihn Isolation bedeuten und in letzter Konsequenz den Tod in der Einsamkeit.

Die MARZOM schoss weiterhin auf den Planeten zu, der auf einem der Bildschirme bereits groß zu erkennen war, als der Konquestor auf einem zwischenzeitlich aufflammenden Orterholo am Rand einer Gebirgskette einige schwache Orterreflexe erkennen konnte. Noch während er sich vorbeugte und die Reflexe zu studieren versuchte, erloschen sie, als habe irgendwer die Geräte abgeschaltet.

»Es handelt sich also um keine niedergelassene Zivilisation«, sagte Rogue zu sich selbst, während zischend eine Stichflamme aus einem Aggregateblock fuhr. Sein Schutzschirm wehrte die Flamme ab. Dann gab es zwei weitere Explosionen, die ihn aber nicht mehr beeindruckten. Die Besatzung war tot und er unverletzlich. »Dort unten sitzt jemand, der die MARZOM geortet hat und sich nun tot stellt. Und wer könnte das sein, wenn nicht eine Bande von Kriminellen?«

Der Gedanke erschien ihm nur logisch. Eine planetengebundene Zivilisation hätte sich nicht innerhalb von Sekunden aller Energien beraubt, die sie zum Leben brauchte.

Trah Rogues Hände krampften sich in die verzierten Armlehnen seines Throns. Er wagte kaum zu atmen. Rasend schnell kam der Planet näher. Rogue verfluchte die Konstrukteure der Yacht dafür, dass sie nicht bessere Notsysteme eingebaut hatten.

Er raste seinem Tod entgegen, dem Tod des Konquestors, fern in einer unerschlossenen, wilden Galaxis namens Milchstraße.

»Nein!«, schrie er wieder. »Es darf nicht sein!«

Als hätte das Schiff ihn gehört, sprangen im wahrhaft letzten Augenblick die Triebwerke der MARZOM an. Die Geschwindigkeit der Yacht wurde mit hohen Werten verzögert, aber das konnte nicht reichen - nicht mehr! Die MARZOM befand sich bereits tief in der Atmosphäre.

Trah Rogue sah das Ende vor sich. Es *konnte* nicht gut gehen. Viel zu schnell raste sein Schiff dem Boden entgegen, *viel* zu schnell!

Der Konquestor schloss die Augen und wartete auf das Ende. Innerlich bereitete er sich darauf vor, eine Insel der Ruhe inmitten des Chaos. Wie viele Sekunden noch? Wann war es endlich so "weit"? Wann hatte das Leben eines dermaßen mächtigen und unverletzlichen Wesens ein Ende?

Und dann geschah es: Rund hundert Kilometer südlich jenes Gebirges, in dem Rogue für kurze Zeit die laufenden Aggregate geortet hatte, krachte die MARZOM mit einer nicht mehr gemessenen Geschwindigkeit in ein Sumpfgebiet.

*

Es war wie eine Explosion. Trah Rogue erlebte einen Weltuntergang, in dem die noch vorhandenen Strukturen seiner Yacht wie ein explodierendes Kartenhaus auseinander flogen. Rogue verspürte einen vernichtenden Schlag. Trotz Schutzschirm verwandelte sich der Thron sekundenlang in einen dampfenden, bockenden Block aus Schrott. In den Ohren des Konquestors fauchte, knirschte und schrie es.

Dann kehrte Ruhe ein.

Trah Rogue benötigte einige Sekunden, um zu begreifen, dass er noch lebte, und das ohne Energieschild. Seine Projektoren mussten mit dem Thron zerstört worden sein, dachte er.

Überwältigend heftige Schmerzen ließen Rogue kaum noch zielgerichtet denken. Wo war er gelandet? Auf dem fremden Planeten, das war eindeutig. Aber wo?

Zwischen Ohnmacht und Entsetzen begriff der Konquestor seine Machtlosigkeit. Nichts und niemand würde ihm hier zu Hilfe kommen. Und einen Hilferuf hinaus in die Galaxis zu senden, so töricht war er nicht.

Doch da geschah das Wunder.

Der Thron begann sich zu bewegen, inmitten des Schrotthaufens, der einmal die MARZOM gewesen war und der sich nun mit eindringendem, siedend heißem Schlamm füllte. Der Thron machte sich automatisch frei. Eines der Prallfelder schien noch zu funktionieren und schottete Rogue von der heißen Umgebung ab, in der es zischte und brodelte. Blasen bildeten sich und explodierten.

Trah Rogue begriff, dass die integrierten Mikrocomputer des Throns alles versuchten, um ihren halb bewussten Passagier mit allen Mitteln in Sicherheit zu bringen.

Tatsächlich! Als Trah Rogue handlungsunfähig in seinem arg mitgenommenen Sitz hing, bewegte sich dieser und wand sich durch Schrott und glühendes Metall, bis durch die offen stehende Schleuse das Freie erreicht war. Über dem Sumpf erhob sich der Thron kaum fünfzig Zentimeter hoch. Mehr schien nicht möglich zu sein, auch wenn der Konquestor wütende Befehle bellte. Mit wackligem Kurs transportierte die Apparatur ihren hilflosen Passagier in Richtung Sicherheit - falls es so etwas auf dieser unwirtlichen Welt überhaupt gab.

Trah Rogue sah den Sumpf unter sich hinweggleiten, eine braune, zähe Masse, die überall Blasen warf. Ein Absturz hier hätte sein sicheres Ende bedeutet. Und schon begann der Antrieb des in das letzte Prallfeld gehüllten Thrones zu stottern.

Otran Rogue wurde spätestens jetzt von Panik ergriffen, auf diesem Planeten unter dem orangefarbenen Himmel der roten Zwergsonne, nur noch Zentimeter über dem tödlichen Sumpf. Er konnte mit Mühe den Kopf drehen und sah das Wrack der MARZOM hinter sich. Und er sah die Yacht auch noch, als sie in einer furchtbaren Explosion verging.

Rogue schätzte, dass mittlerweile zwei Kilometer zwischen dem Schiff und ihm lagen. Dennoch blendete ihn der Blitz so grell, als seien es nur zweihundert Meter gewesen. Und dann kam die Stoßwelle.

Die Wucht der Detonation jagte mit fürchterlicher Gewalt über den Sumpf. Sie erreichte den fliegenden Thron und schmetterte ihn mit verheerender Kraft in den schlammigen Boden.

»Nein!«, schrie Tran Rogue.

Doch alle Verzweiflung angesichts des sicheren Todes half nichts. Auf einen Schlag fielen sämtliche Aggregate seiner Apparatur aus. Keine Energie mehr, keine Funktion.

Tran Rogue kugelte aus dem Sitz, immer noch am Leben, und sank seitlich in den Sumpf, der ihn ergriff und zu sich zog wie ein willkommenes Geschenk.

Der Himmel hatte aufgehört zu brennen, aber das sah Trah Rogue nicht mehr.

3.

*Der Stützpunkt
26. Oktober 1311 NGZ*

»Wollt ihr wohl arbeiten, verfluchtes Gesindel!«, schrie Smarto Kim. Die Schockpeitsche in seinen Händen knallte.

Drei Eingeborene knieten gebeugt zwischen den Pflanzen und hielten die Hände schützend über dem Nacken. Bei jedem Hieb zuckte ihr kleiner Körper heftig. Die lediglich mit einem Lendenschurz und Sandalen bekleideten Wesen, die aufrecht nur etwa 1,30 Meter groß waren, schrien und flehten um Gnade, was den Mann nur noch wütender machte. Er schlug immer fester zu. Blutige Striemen liefen über die hellblaue Haut der Eingeborenen. Der Terraner beruhigte sich erst, als eines der drei Wesen tot auf die Seite kippte.

Smarto Kim atmete heftig und rollte die Peitsche zusammen, hängte sie an seinen Gürtel zu dem schweren Kombistrahler und dem Messer. Kim war 66 Jahre alt, schwarzbärtig und kahlköpfig. Seine Gestalt in der khakifarbenen Uniformkombi war breit und kräftig. Die Füße steckten in schwarzen, schmutzigen Stiefeln.

Smarto Kim war der Chef der auf dem Planeten Pinblot errichteten Basis der intergalaktischen Verbrecherorganisation Galactic Guardians. Die 1099 Lichtjahre von Terra entfernt liegende Welt war in den Sternkatalogen als »verbotene Welt« eingetragen, um nicht die Entwicklung der Eingeborenen zu stören. Aber genau das taten die Guardians in massiver Weise.

Von ihrem in den Bergen verborgenen Stützpunkt aus beuteten sie die Eingeborenen nach Strich und Faden aus. Grund dafür waren die nur auf Pinblot wachsenden Blotter-Pflanzen. Aus ihren Blüten und Blättern ließen sich die Grundstoffe für ein Rauschgift gewinnen, für das sich überall in der Galaxis horrend hohe Preise erzielen ließen.

Für die Eingeborenen waren die Pflanzen hochwertige Nahrung, sie waren immun gegen die Rauschmittelwirkung. Für die nur zwölf Mann in der Station der Guardians aber waren sie Kapital, Schlüssel zu immensem Reichtum und vielleicht Macht, Aufstieg in der Organisation.

»Schafft ihn fort, und dann kommt sofort wieder!«, befahl Kim den beiden Eingeborenen, die seinen Wutanfall überlebt hatten. Er berührte den Toten mit der Stiefelspitze. »Ich will, dass dieses Feld bis heute Abend abgeerntet ist. Holt euch Verstärkung, Kinder und Frauen. Wenn ich bei Sonnenuntergang hierher zurückkehre, will ich keine Pflanze mehr stehen sehen. Habt ihr mich verstanden?«

»Ja, Herr«, sagte einer der Eingeborenen mit weinerlicher Stimme. Er gab seinem Artgenossen ein Zeichen. Unter schrecklichen Schmerzen bückten sie sich nach dem Toten und hoben ihn auf.

Kim blickte ihnen nach, wie sie durch die langen Reihen der Blotter-Pflanzen wankten, die sich hier fast bis zum Horizont erstreckten. Die Blotter-Pflanzen waren dreißig Zentimeter hoch und ähnelten äußerlich terranischem Wirsing. Wenn sie aufbrachen und in die Blüte kamen, waren sie erntereif. Dann mussten sie schnell ausgegraben und in die bereitstehenden Container verfrachtet werden.

In der Zwischenzeit wuchsen neue Pflanzen auf anderen Plantagen heran, so dass immer in kürzester Zeit Nachschub bereitstand, wenn das wöchentliche Transportraumschiff der Guardians landete und seine Schleusen öffnete. Es waren Tausende von Eingeborenen, die ohne Lohn für die Guardians schuften, anbauen, kultivieren und ernten mussten. Wer sich widersetzte, wie es am Anfang der Fall gewesen war, der würde erschossen.

»Arbeitet!«, rief Smarto Kim einer Gruppe von Eingeborenen zu, die es wagten, sich zu setzen und Nahrung und Wasser zu sich zu nehmen. »Arbeitet weiter, ihr da! Ihr habt gesehen, wie es Faulenzern ergehen kann!«

Er nickte zufrieden, als sie aufsprangen und mit der Ernte fortfuhren. Essen und trinken konnten sie, wenn ihre Schicht zu Ende war. Sie brauchten keine Pausen. Jedenfalls nicht, solange er hier war.

Der Terraner drehte sich um und schritt auf den Gleiter zu, mit dem er gekommen war. Er stieg ein und aktivierte den Autopiloten, der ihn sicher zum Stützpunkt bringen würde, während er sich ausruhen konnte.

Das Fahrzeug stieg senkrecht in die Luft, drehte sich und nahm Kurs auf das Gebirge, das hinter einigen vorgelagerten, ebenfalls mit Plantagen versehenen Hügeln rasch und steil in die Höhe wuchs. Es gab schroffe, bis zu zweitausend Meter hohe Felsengipfel, die aufgrund der hohen Temperaturen nur im Winter von etwas Schnee bedeckt waren.

Smarto Kim ließ sich von dem Anblick nicht beeindrucken. Er kannte die Flugroute in- und auswendig und saß zurückgelehnt in seinem Sitz. Nur als er die Hügelpplantagen überflog, warf er einige Blicke nach unten.

Wenn sie den Gleiter, über sich sahen, arbeiteten die Eingeborenen sprichwörtlich wie die Wilden. Die überall stehenden Container waren halb gefüllt. Am Abend würden sie abgeholt und durch neue ersetzt werden können. Der Inhalt der vollen Container wanderte in die Kühlsilos des Stützpunkts.

Kim war mit sich und dem Tag zufrieden. An den von ihm getöteten Eingeborenen verschwendete er keinen Gedanken. Es war nicht der erste gewesen, den er getötet hatte. Und kaum würde er der letzte bleiben.

»Diese Burschen brauchen von Zeit zu Zeit eine Demonstration, wer hier die Macht besitzt«, grollte er selbstzufrieden.

Die Stimmung des Galactic Guardians änderte sich schon, als er kurz vor der Landung in den Bergen von der Basis angefunkelt wurde.

Er übernahm die Steuerung seines Gleiters selbst, um schneller in der Kuppel zu sein. Ärger konnte er jetzt nicht brauchen. Alles in ihm sehnte sich nach einer neuen *Dosis*.

*

»Verdammt«, knurrte Smarto Kim, »was, zum Teufel, ist das?«

Tiver, einer der beiden akonischen Exobiologen, gab ihm die nüchterne Antwort.

»Die Holos dieser Zentrale zeigen ganz eindeutig den Anflug eines fremdartigen Objekts auf Pinblot«, sagte er in näselndem Tonfall. »Mehr noch, es sieht aus, als würde das Raumobjekt *abstürzen*. Wir haben es seit sieben Minuten in der Ortung - kurz bevor ich dich anfunkelte.«

»Dass das Ding in Schwierigkeiten ist, sehe ich auch, Idiot!«, fuhr Kim ihn an. »Aber was *soll* das? Wer könnte uns hier vermuten?«

»Niemand von der LFT oder aus dem Kristallimperium, also auch niemand vom TLD oder von der USO oder den Celistas«, antwortete der Akone ungerührt. »Die Tarnung unserer Kuppel und unserer Kühlsilos ist zu gut.«

»Verflucht, wer *dann*?«

»Obwohl«, fuhr der Akone fort, als hätte er die Frage nicht gehört, »wir natürlich immer damit rechnen müssen, dass die Transportwege des Blotters verfolgt werden. Das Transportschiff ist ein Risikofaktor. Das habe ich immer gesagt.«

»So? Und wie sollen wir die Blotter-Pflanzen sonst von hier wegschaffen, hochnäsiger Akone?«, fragte Kim giftig.

Tiver ließ sich nicht provozieren. Er starrte auf die Hologramme, die das wie unkontrolliert heranrasende fremde Raumschiff zeigten, das jetzt Gegenschub gab und seine Fallgeschwindigkeit verzögerte.

In dozierendem Tonfall sagte er: »Es kann sein, dass ich mich bei meiner ersten Einschätzung geirrt habe. Der angebliche Absturz kann eine Finte sein, um terranische oder arkonidische Agenten auf Pinblot abzusetzen. Ich sage ja, die Transportwege des Blotters.«

»Der Meinung bin ich auch«, sagte Vemberey, der zweite Akone. Er und Tiver waren federführend in der Versklavung der hiesigen Eingeborenen. Smarto Kim war der Chef, wenigstens offiziell, die Akonen aber zogen wirklich die Fäden. Es ging das Gerücht, dass allein Tiver schon mehr als hundert Eingeborene auf dem Gewissen hatte.

Vemberey stand ihm in seiner Menschenverachtung in nichts nach. Während Kim sich von seinen Gefühlen hinreißen ließ und mehr trank, als gut für ihn war, waren die beiden Akonen gefühllose Automaten. Keiner der anderen zehn Guardians mochte sie.

»Das fremde Schiff wird ganz in unserer Nähe aufschlagen, wenn es seinen Kurs nicht noch ändert«, sagte Tiver. »Es besteht aus zwei bauchigen Raketen und einem Element, das diese verbindet. Es ist 110 Meter lang und trudelt bedrohlich.«

»Was weiter?«, fragte Kim. »Funkts es? Sendet es Hilferufe?«

»Nichts«, sagte Tiver.

»Dann können wir nur eines tun, nämlich alle strahlenden Aggregate des Stützpunkts deaktivieren«, sagte Kim und handelte schon. »Hoffentlich war es noch nicht zu spät, falls es sich tatsächlich um eine List handelt und unser Stützpunkt vom TLD oder der USO ausgeforscht werden soll.«

»Jetzt stürzt es endgültig ab«, verkündete Tiver. »Es schlägt in den Solvoken-Sumpf, nicht viel weiter als hundert Kilometer von hier entfernt. Jetzt!«

»Das können seine Insassen nicht überlebt haben«, sagte Smarto Kim. »Und wenn doch, dann schluckt sie der Sumpf. Es war *doch* blinder Alarm.«

Der Guardians-Chef wischte sich den Schweiß von der Stirn und aus dem Gesicht. Sein Herz schlug wild. Glaubte er an das, was er sagte?

Niemand sprach, obwohl jetzt noch weitere Guardians in die Zentralkuppel gekommen waren, aufgeschreckt durch den plötzlichen Ausfall aller Aggregate, die Strahlung emittierten. Sie alle warteten auf die alles vernichtende Explosion, und als sie erfolgte, riss Kim die Arme hoch.

»Das war es, Leute!«, rief er. »Ein Absturz, ein reiner Unglücksfall! Unser Stützpunkt war zu keiner Zeit bedroht!«

Die beiden Akonen schwiegen, aber die Blicke, die sie sich zuwarfen, sagten mehr als Worte.

»Was ist?«, fragte Smarto Kim aggressiv. »Seht ihr das anders?«

»Niemand stürzt so ab«, sagte Tiver. »Wir vermuten mehr denn je eine getarnte Operation der galaktischen Sicherheitskräfte.«

»So!«, brüllte Kim ihn an. Er zog eine kleine, flache Flasche aus einer der Taschen seiner Uniformkombi und trank sie mit einem Zug leer, warf sie achtlos fort und rülpste. Dann schnitt er eine hässliche Grimasse.

»Vorhin hast du noch ganz anders geredet.«

»Ich habe meine Meinung eben geändert, das dürfte selbst dir nicht entgangen sein«, sagte der Akone mit deutlichem Spott.

»Und was bedeutet das?«, fuhr Smarto Kim ihn mit glasigen Augen an.

»Dass Vemberey und ich die Absturzstelle persönlich in Augenschein nehmen werden, wenn du gestattest.« Es klang wie Hohn. »Wir müssen Sicherheit haben, dass es keine Überlebenden gegeben hat.«

»Das fremde Schiff passt zu keinem uns bekannten Volk«, versuchte Kim zu argumentieren.

»Eben deshalb«, sagte Vemberey. »USO und TLD benutzen häufig Attrappen, wie wir wissen; oder neu konstruierte Spezialschiffe.«

Smarto Kim trank seine zweite Flasche aus. »Von mir aus, dann geht! Schert euch zum Teufel, Akonenpack!«

Tiver und Vemberey reagierten nicht auf die dreisten Beleidigungen ihres Anführers. Gemeinsam verließen sie die Kuppel und gingen zu einem der wartenden Gleiter. Kim würdigte sie keines Blickes mehr.

Als sie im Cockpit saßen und vom Boden der tiefen Schlucht zwischen den Bergen abhoben, sagte Tiver zu seinem Artgenossen: »Der Verdacht wird immer stärker. Smarto Kim ist selbst schon süchtig. In den Flaschen war kein Alkohol, das hätten wir gerochen. In den Flaschen war Blotter-Extrakt. Das Zeug wirkt euphorisierend und macht eben hochgradig süchtig.«

»Ich glaube das auch«, sagte Vemberey, während der Gleiter aufstieg. »Wir werden ein Auge auf ihn werfen müssen.«

Die Akonen kreisten mit ihrem Gleiter über der Absturzstelle. Viel war von dem Raumfahrzeug, das halb im Sumpf versunken war, nicht übrig geblieben. Der Eindruck aus der Ortung, einen vollkommen unbekannten Typ vor sich zu haben, bestätigte sich. Was an Wrackteilen noch zu sehen und nicht im Sumpf versunken war, gehörte zu keinem in der Milchstraße gängigen Schiffstyp.

»Das kann tatsächlich für eine Operation des TLD, der USO oder der Celistas sprechen«, sagte Vemberey. »Sie benutzen Attrappen für ihre verdeckte Aufklärung oder setzen Eigenkonstruktionen oder Spezialeschiffe ein, wie ich vorhin schon sagte.«

»Auf der anderen Seite ist unser Stützpunkt auf Pinblot viel zu unbedeutend, als dass Noviel Residor oder Monkey dafür ein Raumschiff geopfert hätten, statt das Nest mit einer ganzen Flotte auszuheben. Und dennoch ...«

»Ich weiß, was du meinst«, sagte Vemberey. »Mit dem Wrack ist irgend etwas nicht in Ordnung, es ist auch mir nicht geheuer. Wir werden also den Solvoken-Sumpf und seine Umgebung gründlich in Augenschein nehmen. Wenn sich dort Fremde abgesetzt haben, werden sie uns nicht entgehen.«

»Wir werden sie auslöschen«, knurrte Tiver.

4.

Trah Rogue

Der Konquestor robbte um sein Leben. Nur so konnte er sich auf dem Sumpf halten. Je umfangreicher seine Körperfläche auf dem Morast war, desto größer war seine Beweglichkeit. Es hatte ihn unglaubliche Kraft gekostet, seine linke Körperhälfte aus dem Sumpf herauszuziehen, indem er mit Armen und dem rechten Bein arbeitete. So lag er jetzt flach auf dem Sumpf, den kostbaren Pelz und die Reste seiner Prunkuniform total verschmiert, und hielt den Schädel hoch, um wenigstens atmen zu können.

Als er den Kopf einmal drehte, sah er, wie sein Thron, in dem er quasi die letzten Jahre verbracht hatte, funktionsuntüchtig im seichten Schlamm versank.

Trah Rogue lag auf dem Sumpf, und wenn er einmal versuchte, sich aufzurichten, sank er sogleich ein. Er begriff: Je größer das Gewicht pro Quadratzentimeter, desto schneller war die Sinkgeschwindigkeit. Solange er lag, kam er langsam voran. Sobald er aber aufstand, lastete auf den im Vergleich schmalen Füßen so viel Gewicht, dass er unweigerlich einsinken musste.

Der Konquestor verspürte eine umfassende Müdigkeit. Eigentlich war er nach einer so lange andauernden Phase der körperlichen Ruhe viel zu schwach, um sich auf diese Art und Weise zu bewegen.

Zum ersten Mal seit undenklichen Zeiten verfügte der Konquestor nicht über Helfer. Niemand könnte einem Hilferuf folgen, er hatte keine Flotten und keine Funkverbindung.

Er war verloren, allein auf sich gestellt. Er kämpfte gegen den Sumpf und gegen das Versinken.

Immer wieder sank er zum Teil ein, wenn er sich nicht in der Art eines Schwimmers bewegte. Aber immer wieder gab ihm sein Hass auf Perry Rhodan, der ihn *nackt* gezeigt hatte, neue Kraft.

Der Konquestor sah eine Bauminsel, die sich in wohl mehr als hundert Metern Entfernung erhob. Dort war vielleicht festerer Boden. Aber wie kam er bis dorthin?

Die Schlammdecke war leicht verkrustet, anscheinend wie *gebacken* unter der Glutwalze, die mit der Explosion der MARZOM über den Sumpf hinweggefegt war. Aber auch sie gab keinen Halt. Die feste Schicht war so dünn, dass jeder Körper nach einer Weile einsank.

Trah Rogue änderte seine Taktik. Statt Schwimmbewegungen zu machen, legte er sich auf den Sumpf und bewegte sich *rollend* auf die Bauminsel zu. So konnte ihn der Sumpf nicht hinabziehen. Seinen »Spazierstock«, den er nicht verloren hatte, hielt er fest umklammert, und so wälzte sich der viel zu fette Konquestor über den erkaltenden Sumpf. Nach wenigen Umdrehungen war jede Faser seines prächtigen Fells, jeder Quadratzentimeter der goldgesprenkelten, hautengen Bekleidung von Schlamm und Schmutz verklebt.

Der Fell- und Kettensklave Tiki wurde mitgeschleift, kreischend und zappelnd, wurde immer wieder komplett durch den Sumpf gezogen, musste wohl grauenvolle Augenblicke unter dem massigen Körper seines Herrn ertragen, doch der Konquestor hatte keine Zeit und noch weniger Lust, sich von seinem Knecht aufhalten zu lassen. Er wälzte sich weiter, drohte einige Male einzusinken und befreite sich wieder. Die Bauminsel kam näher. Rogue verstärkte seine Anstrengungen noch einmal.

Meter um Meter, von einer auf die andere Seite, und zwar schnell, um nicht zu versinken. Trah Rogue atmete schwer, wenn sein Kopf oben war. Er sah die rote Sonne auf- und abgehen, immer wieder. Ihm wurde schwindlig. Er

spürte, wie seine Kräfte nachließen.

Da endlich, Rogue konnte die Zeit nicht einschätzen, die es ihn gekostet hatte, spürte er festen Grund unter sich. Er stellte jede Bewegung ein und lag im Schlamm. Über sich sah er die Wipfel der Bäume. Er hatte es geschafft, auch wenn jeder Knochen in seinem Leib schmerzte. Er war aus diesem tückischen Sumpf heraus!

Rogue spürte, wie Tiki sich durch sein Fell arbeitete. Der Sklave stieß einige schrille, protestierende Rufe aus, als Rogue sich weiterschob, aus dem Schlamm heraus. Der Kleine war also noch immer am Leben. Trah Rogue lag inzwischen auf dem Rücken unter einem der Bäume und auf festem Land.

Er atmete heftig. »Ja, Tiki«, sagte er heiser. »Befreie mich von diesem Schmutz ...«

Er wusste selbst, dass sein Kettensklave heillos überfordert war. Tiki schrie noch immer schrill, aber dann widmete er sich seiner Arbeit und versuchte das Unmögliche. Er konnte allein nichts ausrichten. Es hätte schon eine lange Dusche gebraucht, um den ganzen Schlamm aus Rogues Fell und von seiner Kleidung fortzuspülen.

Die unmittelbare Lebensgefahr für den Konquestor allerdings war gebannt. Trah Rogue musste sich nun durchschlagen, um an ein Funkgerät zu gelangen und damit Hilfe zu holen. Kein Funkspruch im herkömmlichen Sinne, verstand sich. Keiner, der ihn an seine Gegner verraten konnte.

Das war ein illusorisches Ziel. Trah Rogue klammerte sich an die kurze Ortung aus den Bergen, die seiner letzten Beobachtung nach nicht weiter als hundert Kilometer in nördlicher Richtung entfernt sein konnten. Wenn er es bis dahin schaffen konnte, egal wie ...

Trah Rogue zwang sich abermals zu positivem Denken, während sich sein Sklave durch sein Fell arbeitete. Sicher, er hatte Zweifel...

Er war der Konquestor von Tradom, ein unheimlich mächtiges Wesen. *Er* führte den Milchstraßen-Feldzug im Auftrag der *Inquisition*. Und *er* würde sich von Kleinigkeiten wie dem Verlust seines Raumschiffs gewiss nicht an der Eroberung einer Galaxis hindern lassen!

Trah Rogue war mehr tot als lebendig, aber seine Denkweise blieb in der Krise mindestens so großspurig wie sein vorheriges Auftreten.

Die einzige Möglichkeit, Zugang zu einem Funkgerät zu erhalten, war und blieb tatsächlich der von der MARZOM geortete Stützpunkt, der anscheinend geheim bleiben wollte, irgendwo versteckt in den Bergen, die von hier aus natürlich noch nicht zu sehen waren. Rogue kannte nur die Richtung, in der sich das Gebirge befinden musste. Und in dieser Richtung musste er vorankommen.

Und wenn er sich geirrt hatte? Wenn es diesen Stützpunkt in Wirklichkeit gar nicht gab? Er verscheuchte diese Gedanken, schob sie weit von sich.

Trah Rogue fühlte sich matt. Sein Magen knurrte. Zur Erschöpfung kam jetzt noch der Hunger, Hunger und Durst. Aber woher sollte er Wasser nehmen? Das Nahrungsproblem war schneller gelöst. Rogue riss die handtellergröße, silberne Box auf, die über seiner Brust hing. Ihre Lüftungsschlitze waren schlammverklebt, aber die feinsten Speisewürmer darin, einige Dutzend, lebten noch. Der Konquestor verzehrte sie gierig, aber sie allein konnten seinen Hunger auf Dauer nicht stillen. Was er brauchte, war andere Nahrung.

Er kannte diese Welt nicht und wusste nichts von ihren Tieren und Pflanzen. Sicher gab es jagdbares Wild, aber wo? Und wo sich Beute befand, da gab es auch Jäger. Waren vielleicht schon Raubtieraugen auf ihn gerichtet?

Plötzlich hörte Trah Rogue ein Geräusch, fern zuerst, dann näher. Er hob den Kopf und kniff die Augen zusammen. Zuerst sah er nur einen silbernen Punkt am Himmel. Dann wurde daraus ein Gleiter, der sich von Westen der Absturzstelle seiner Yacht näherte.

Das war der Beweis! Es *gab* den Stützpunkt im Norden. Nun wusste er es definitiv! Er hatte die ganze Zeit Recht gehabt.

Gebannt starrte der Konquestor auf den im Licht der Sonne silbrigrot schimmernden Gleiter, der jetzt über den Trümmern des Schiffes kreiste. Es sah so aus, als suchten die Unbekannten nach etwas. Etwa nach Überlebenden? Wie konnten sie glauben, dass jemand diesen Absturz und die Explosion überstanden hatte?

Was sollte er tun? Trah Rogue wurde sich der Gefahr bewusst, in der er sich befand. Wenn ihn die Fremden entdeckten, konnten sie auf die Idee kommen, kurzen Prozess mit ihm zu machen. Sie wollten offensichtlich nicht, dass man von ihrem Hiersein wusste. Nur so war die Abschaltung ihrer Aggregate erklärbar.

Trah Rogue schob sich langsam bis zum Stamm des Baumes zurück, unter dem er lag, und richtete sich vorsichtig auf, trotz der Schmerzen. Der Stamm war dick genug, um sich hinter ihm zu verstecken. Selbst für Trah Rogues massive Gestalt reichte er als Deckung.

Rogue schob sich hinter ihn und beobachtete lautlos. Der Gleiter senkte sich tiefer herab, noch immer über der Unglücksstelle.

Sollte er das Risiko eingehen und sich zu erkennen geben? Dies war möglicherweise die einzige Chance, die er bekommen konnte. Vielleicht waren die Fremden friedlich und hatten sich nur aus Angst vor einem Aggressor

tot gestellt, als sie die auf den Planeten zurasende Yacht geortet hatten. Vielleicht hatten sie mehr Grund zur Furcht als er.

Der Gedanke widerstrebte ihm. Was er brauchte, war ein Funkgerät und keine Zeugen. Ein Konquestor von Tradom bettelte nicht um sein Leben und schon gar nicht um Gefälligkeiten. Ein Konquestor stellte Forderungen! Und die konnten nur erfüllt werden, wenn er sich in einer Position der *Stärke* befand.

Er hatte andere Vorstellungen davon, wie er an das Funkgerät des Stützpunkts gelangte. Er musste seine Besatzung *überrumpeln* und ausschalten. Niemand brauchte ihn hier zu sehen. Dann konnte ihn auch niemand an die Terraner oder die Arkoniden verraten!

Trah Rogue entschied sich für Abwarten. Er kannte seine Richtung und sich selbst so gut, um zu wissen, dass er wieder zu Kräften kommen würde. Er hatte Zeit und würde Wasser und Nahrung finden. Zu lange hatte er passiv in seinem Thron gehockt und seinen Körper vernachlässigt. Dass er diese Bauminself erreicht hatte bewies ihm, dass noch die alte Kraft in ihm steckte. Wenn er musste, konnte er Reserven mobilisieren, mit denen er schon gar nicht mehr gerechnet hatte.

Bauminself...

Er hatte es gesehen, als er um den Stamm herumschlich. Das Stück Land war klein und erhob sich als Eiland aus dem Sumpf, der sich weiter ausdehnte, als Rogue gedacht hatte. Wo er sein Ende gewähnt hatte, setzte er sich hinter den Bäumen weiter fort. Immerhin konnte Rogue im Norden einen dunklen Landstreifen sehen, der viel größer wirkte als die Bauminself. Er *musste* es Wenigstens versuchen und sich noch einmal auf das gefährliche Gelände hinauswagen - sobald der Gleiter verschwunden war.

Das Fahrzeug der Fremden zog weitere Kreise, kam der Bauminself dabei gefährlich nahe. Trah Rogue drückte sich gegen den Stamm und schob nur den Kopf vorbei. Der an einer Kette befestigte Fellsklave kreischte schrill und laut, als er fast zwischen Rogues Bauch und dem Baum zerdrückt wurde. Im letzten Moment konnte er sich auf die Seite retten.

Rogue hielt die Luft an. Der Gleiter war ganz nahe gewesen. Was, wenn seine Insassen Tikis Schrei gehört hatten - den einzigen Laut hier in der Stille des Todes über dem Morast, abgesehen vom eigenen Gleiterantrieb und dem gelegentlichen »Plopp!« beim Aufplatzen der Gärblasen über dem Sumpf.

Aber das Glück war mit ihm. Der Gleiter drehte ab und setzte seine Suche in der anderen Richtung fort. Die Sonne sank rasch dem Horizont entgegen. Bald würde die Dämmerung hereinbrechen. Trah Rogue hoffte, dass die Unbekannten endlich abzogen und in ihren Stützpunkt zurückkehrten. Sollten sie morgen wiederkommen, würden sie ihn hier nicht mehr finden.

Also wartete er, bis der rote Ball hinter dem Horizont unterging und es dunkel zu werden begann. Der Gleiter schaltete seine scharf gebündelten Scheinwerfer ein und suchte noch eine Stunde lang die Sumpflandschaft ab. Dann endlich stieg er auf und entfernte sich Richtung Norden.

Trah Rogue atmete auf und überquerte die Insel, nicht ohne nach essbaren Früchten der Bäume gesucht zu haben. An ihrem anderen Ende legte er sich ächzend flach auf den Rücken und begann, sich in den Schlamm hinauszuwälzen.

Der Durst war fürchterlich.

*

Über drei Stunden rollte sich der Konquestor über den Sumpf, sank dann und wann trotzdem halb ein und befreite sich mit nie mehr für möglich gehaltener Kraft wieder daraus. Wenn er den Kopf oben hatte, sah er Tausende von ihm unbekannten Sternen. Die Nacht war nicht immer wolkenlos, doch ab und zu rissen die dunklen Vorhänge auf. Dieser Planet besaß keinen Mond, der mit seinem spärlichen Licht die Finsternis erhellt hätte.

Tiki quiekte protestierend, jedes Mal wenn er in den Sumpf gedrückt wurde. Die Kette verhinderte, dass er einfach um seinen Herrn herumliefe, wenn dieser sich rollte, und immer oben blieb. Das kleine Wesen war am Ende seiner Kraft, aber es wollte *leben*.

Drei Stunden - und dann endlich spürte Trah Rogue festen Grund unter sich. Er hatte den Landstrich erreicht, der den Sumpf offenbar wirklich begrenzte. Der Konquestor wagte es, sich aufzurichten und die Füße nach unten zu stemmen. Und tatsächlich, er hatte Halt.

Vor ihm breitete sich eine Küste aus moosartigem Grund aus, bewachsen mit niedrigen Büschen. Wie eine Moorleiche schleppte sich der Konquestor an Land und ließ sich zwischen die Büsche fallen. Schlamm rann und tropfte ihm vom ganzen Körper. Und wie durch ein Wunder - Tiki lebte noch immer! Der kleine Sklave musste ebenfalls über unglaubliche Kräfte und Reserven verfügen, um nicht in dem total verschmierten schwarzen Fell zu ersticken.

Der Konquestor lag auf der Seite und atmete schwer. Er glaubte, kein Glied mehr rühren zu können. Die Nährstoffe,

die der Verzehr der Speisewürmer ihm eingebracht hatte, waren längst aufgezehrt. Wieder meldete sich der Hunger, schlimmer denn je. Rogue spürte schon, wie mittlerweile die körpereigenen Fettreserven zur Deckung des Stoffwechsels herangezogen wurden.

Er fiel in einen unruhigen, todesgleichen Schlaf, aus dem er nach Stunden erst wieder erwachte, als der neue Morgen heraufdämmerte. Tiki zog und zerrte an seinem verschmierten Fell und zeigte in die Richtung, die vor ihnen lag: nach Norden.

»Was willst du, Sklave?«, brummte der Konquestor. »Hast du etwas gesehen oder gehört?«

»Gehört, Meister, und es kommt näher. Es ist schrecklich!«

»Übertreib nicht wieder! Ich habe ...«

Rogue verstummte, als er das Brüllen hörte. Mit einem Ruck stemmte er sich in die Höhe, es war eine automatische Reaktion seines Körpers. Trah Rogue fühlte sich elend wegen des Hungers und des Durstes, ansonsten aber durch den Schlaf erholt.

Er lauschte.

Alles war still bis auf die zerplatzenden Blasen des Sumpfes. Schon glaubte er, dass in der Ferne nur ein großes Tier vorbeizog, da hörte er das Brüllen wieder, und diesmal war es näher.

Trah Rogue bewegte sich eilig weiter an Land, damit er Abstand von dem tödlichen Sumpf bekam. Er hockte sich hinter dem erstbesten höheren Busch in Deckung und spähte hinaus in die Dämmerung, nur den Kopf über den Zweigen.

Noch sah er nichts, nur Büsche und vereinzelt stehende Bäume. Aber er wusste es besser. Irgendwo dort vor ihm befand sich ein großes Geschöpf, den Lauten nach zu urteilen, und es umschlich ihn. Er konnte es *spüren*.

Und dann sah er es!

Das Tier war mindestens anderthalb Meter breit und in den Schultern ebenso hoch. Es kam wie ein Blitz aus seiner Deckung und landete mit drei Beinpaaren auf dem freien, moosbewachsenen Platz vor Rogues Busch. Der Konquestor sah zwei Reihen fürchterlicher Reißzähne in einer vorstehenden Schnauze und unter zwei gelblich funkelnden Augen, zwischen denen spitze Hörner in alle Richtungen ragten.

Die Bestie hielt den Kopf gesenkt, die Augen auf Rogues Busch gerichtet. Sie stieß ein Gebrüll aus, dass es Rogue schüttelte. Zweifellos hatte das Untier es auf ihn abgesehen. Hatte es ihn *gerochen*? Oder lauerte es hier, am Rand des Sumpfes, gewohnheitsmäßig auf Beute?

Sollte dies das Ende sein? Wäre das nicht eine furchtbare Ironie? Der Konquestor von Tradom, von einem Raubtier getötet und bis auf die Knochen abgenagt?

Warum hatte Rogue nicht zuerst auf einen harmloseren Vertreter der hiesigen Fauna treffen können - einen, den er töten und verzehren konnte?

Aber das konnte ja noch kommen. Er gab so schnell nicht auf, sondern packte seinen »Spazierstock« fest mit der linken Hand. Und selbst wenn er hier und jetzt sterben musste - das war immer noch besser als die unglaubliche Beleidigung Perry Rhodans, der ihn ohne Fell und am Boden winselnd gezeigt hatte.

»Komm!«, rief Rogue und richtete sich hinter dem Busch auf. »Komm her und hol mich, wenn du kannst!«

Als ob es ihn und seine Provokation verstanden hätte, sprang das Monster. Die Bestie, drei Meter lang und vielleicht eine halbe Tonne schwer, schnellte sich mit den beiden hinteren Beinpaaren vom Boden ab und flog auf Rogue zu. Der Konquestor handelte instinktiv, als habe er es nie verlernt. Er warf sich mit einem Satz zur Seite, den er sich selbst nicht mehr zugetraut hätte.

Das Raubtier sprang an ihm vorbei, so haarscharf, dass er noch seinen heißen Atem spüren konnte.

Rogue riss im selben Moment seinen »Spazierstock« hoch, drehte den Knauf um neunzig Grad und schüttelte wie die zwei Seiten einer Scheide das silberartige Material beiseite, das den eigentlichen Stiel des »Spazierstocks« umhüllt hatte.

Darunter kam eine nadelspitze, zweischneidig-scharfe Klinge von einem Meter Länge zum Vorschein. Der vermeintliche Spazierstock war in Wahrheit ein *Stockdegen*!

Das Monster landete hinter Rogue, der sich schnell zu ihm umdrehte. Wieder sah er in die beiden gelb funkelnden Augen und den aufgerissenen Rachen. Er wusste: Noch einmal würde er nicht das gleiche Glück haben. Falls das Tier nur über wenig Intelligenz verfügte, würde es diesmal anders angreifen und ihm *keine* Chance lassen.

Tran Rogue sah, wie sich die Bestie duckte und die Muskeln anspannte. Er ahnte den Augenblick des Sprungs und war bereit. Das Biest wollte ihn mit einem gewaltigen Satz erreichen und zu Boden werfen, aber da hatte er ganz andere Vorstellungen.

Als sich das Untier in die Höhe schnellte, rannte er los, ihm entgegen, mit ungeahnter Beweglichkeit und Präzision. Der Konquestor von Tradom tauchte *unter* dem Angreifer in seiner Flugbahn durch - und die Klinge teilte im Sprung den Körper des Raubtiers, schärfer als jedes Skalpell, in zwei Hälften.

*

Tran Rogue empfand einen ungeheuren Triumph. Er hatte das Tier besiegt, und es hatte gar nicht einmal lange gedauert! Der Kämpfer, der er einmal gewesen war, erwachte allmählich wieder in ihm.

Das Untier war sogar ein Glücksfall für ihn gewesen. Jetzt hatte er Fleisch in Massen und konnte sich den Bauch voll schlagen. Er leckte sich die wulstigen Lippen und murmelte ein Dunkles Gebet.

Dann machte er sich an die Arbeit. Mit Hilfe der Klinge zerteilte er den Kadaver des exotischen Räubers und schnitt einige schöne Stücke Fleisch heraus. Tran Rogue war es gewohnt, tierische Nahrung roh zu verzehren. Also steckte er sich das erste blutige Stück in den Mund, kaute kurz - und spie es in hohem Bogen wieder aus.

»Das ist ungenießbar!«, rief er aus. »Lieber hungere ich noch ein oder zwei Tage, als *dies* hinunterzuwürgen! Was für eine verfluchte Welt ist das?«

Tiki, der Einzige, der ihn hören konnte, gab keine Antwort. Der Kettensklave wusste, wann es besser war, einfach zu schweigen.

Rogue fluchte eine Weile vor sich hin. Er musste weiterhin ohne Nahrung und Trinkwasser auskommen.

Der Konquestor suchte die silbernen Scheidenstücke, die im Moos lagen, und setzte sie um die Klinge zusammen. Das Risiko, sich an ihr zu verletzen, wäre ansonsten zu groß gewesen. Damit entstand wieder der harmlos aussehende »Spazierstock«.

So gerüstet nahm Rogue seinen Marsch wieder auf. Das Moos reichte ihm bald bis zu den Knöcheln, aber der Untergrund blieb stabil. Auch die Büsche wuchsen jetzt höher, doch sie trugen zu Rogues Enttäuschung keine Früchte.

Nach einer Weile, die Sonne stand schon hoch am Himmel, entdeckte er eine Art Trampelpfad im Moos. Größere Tiere mussten hier einen Weg in den Boden getreten haben. Der Konquestor konnte nur hoffen, dass es nicht wieder Raubtiere von der Art der erledigten Bestie waren.

Er ging das Risiko ein und folgte dem Pfad. Einmal hörte er in der Ferne ein dumpfes Röhren. Dann und wann huschten kleine Tiere quer über den Pfad, aber sie waren viel zu schnell, als dass er eines davon hätte fangen können.

Der Hunger wühlte in seinen Gedärmen. Was hätte er jetzt für nur eine Hand voll Speisewürmer gegeben! Trah Rogue suchte das Moos nach Schlangen oder großen Insekten ab - nichts. Wenn er nicht bald etwas zu essen bekam, konnte er den Stützpunkt im Gebirge getrost vergessen.

Inzwischen hatten sich dunkle Wolken vor die Sonne geschoben. Trah Rogue war dankbar dafür, denn das Gestirn hatte den Schlamm in seinem Pelz regelrecht gebacken. Er war steif und behinderte Rogue in seinen Bewegungen. Tiki steckte auf der Brust seines Herrn fest und kam nicht mehr voran.

Der Konquestor hatte kein Mitleid mit dem Kleinen. Er ekelte sich vor sich selbst, es war furchtbar! Sein kostbarer Pelz, immer gepflegt und glänzend. Er war froh, dass ihn niemand so sehen konnte. Unter der verletzten Eitelkeit litt er womöglich noch mehr als unter Hunger und Durst.

Dann aber begann es zu regnen. Zuerst nur tropfenweise, kurz darauf schüttete es. Trah Rogue blieb stehen und breitete die Arme aus, duschte förmlich in dem kostbaren Nass. Es machte den verkrusteten Schlamm wieder elastisch und wusch ihn von Trah Rogues Leib herunter, jedenfalls etwas. Als der Schauer nach ungefähr zehn Minuten wieder aufhörte, fühlte Rogue sich schon besser. Er hatte mit den zusammengelegten Händen wenigstens ein wenig Regenwasser auffangen und schlürfen können.

Aber das war nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Wieder hörte er das ferne Röhren. Diesmal wurde es von anderen Tieren beantwortet. Eine Herde? Essbares Fleisch?

Trah Rogue nahm seinen Marsch gen Norden wieder auf. Seine Füße versanken bei jedem Schritt platschend im nun durchfeuchteten Moosboden, als er den Pfad verließ, der hier nach Westen abbog.

Es war Mittag, als das Moos- und Buschland zu Ende war. Zu Rogues Erleichterung begann dahinter nicht wieder ein Sumpf, sondern ein viele Kilometer breites, trockenes, savannenartiges Gelände. In einiger Entfernung war ein grüner Streifen zu sehen, vermutlich ein Wald. Die dunstige Luft über dem Streifen deutete auf Feuchtigkeit hin.

Wie aber sollte der Konquestor von Tradom bis dahin durchhalten? Die Savanne sah nicht so aus, als fände er darin Nahrung, und Wasser hielt sie schon gar nicht bereit.

Der Hunger brachte ihn fast um. Er *musste* etwas zu essen finden, und sei es nur ein kleiner Brocken.

Da fiel sein Blick auf seinen Kettensklaven Tiki, der jetzt wieder ohne Unterlass mit seinen winzigen Werkzeugen Rogues Fell von Schlammrückständen zu säubern versuchte ...

5.
Perry Rhodan

»Weißt du«, fragte Reginald Bull, »woran mich die Katamare aus Tradom erinnern?«

Perry Rhodan zuckte mit den Achseln. Sie saßen in seiner Kabine, nachdem sie vierzehn Stunden fast ohne Unterbrechung in der Zentrale zugebracht hatten. Pearl TenWafer, die epsalische Kommandantin der LEIF ERIKSSON, hatte sie in die »Pause« geschickt. Die beiden Unsterblichen wussten das Schiff bei ihr in guten Händen und genossen die Augenblicke der Stille. Sie tranken Säfte und nahmen einen kleinen Imbiss zu sich.

»An die Dolans«, sagte Bull kauend. »Als sie in der Galaxis auftauchten, schien es gegen sie auch kein Mittel zu geben. Oder an die Laren mit ihren SVE-Raumern. Sie waren unangreifbar, bis das KPL-Gerät entwickelt wurde - oder auch das Hoshtra-Paraventil. Dann aber konnten wir ihnen Paroli bieten, jedenfalls in kleineren Gefechten. Aber wir waren nicht mehr hilflos.«

»Du glaubst also, dass es uns früher oder später gelingt, auch gegen die Katamare eine Waffe zu finden«, stellte Rhodan fest.

»Unbedingt! Es ist nur eine Frage der Zeit. So lange müssen wir durchhalten.«

»Wir haben schon eine Taktik gegen sie entwickelt«, erinnerte Rhodan. »Schussweite nicht unter neuntausend Kilometern Abstand und einen Transform-Feuergürtel in ihren Kurs legen. Das macht ihnen auf Dauer zu schaffen.«

»Du untertreibst. Schließlich haben wir Trah Rogues Schlachtschiff auf diese Weise geknackt. Aber das reicht nicht und kostet zu viele Opfer in unseren eigenen Reihen.«

»Ich weiß«, sagte Rhodan und nahm einen Schluck. Dann stellte er sein Glas auf der frei schwebenden, gläsernen Tischplatte ab. Sein Blick ging in die Ferne. »Ich möchte wissen, ob die Riesenkatamare auf der anderen Seite des Sternfensters das Fenster nur bewachen sollen oder ob es sich um eine Angriffsflotte handelt, die in die Milchstraße einfallen soll, sobald das Fenster wieder umgepolt worden ist und sie von Tradom aus auf unsere Seite gelangen können.«

»Das wäre das Ende für uns«, unkte Bull. »Der Angriff käme viel zu früh - wie gesagt, bevor wir nicht eine wirksame Waffe gegen die Katamare gefunden haben...«

»Wir brauchen mehr Informationen über dieses Reich«, wiederholte Rhodan seine schon vorher vorgetragene Forderung. »Und die finden wir nur in Tradom selbst - auch wenn es uns gelingen sollte, die sieben herübergekommenen Schlachtschiffe oder Trah Rogue ausfindig zu machen. Rogue wird nicht sprechen und uns nichts verraten, da bin ich mir sicher. Eher würde er sterben.«

»Du hast dir einen Todfeind gemacht, als du ihm die Holo-Show gezeigt hast«, sagte Bull.

»Ich weiß, Bully.« Rhodan seufzte. »Vielleicht würde ich heute anders handeln, aber er hat uns dazu *gezwungen* mit seinen Invasionsszenarien. Wir konnten nur nach dem Motto handeln, Frechheit siegt.«

»Den Erfolg haben wir ja gesehen. Komm, Alter - was wir jetzt brauchen, ist ein kräftiger Schluck aus der Pulle und kein Vitaminsaft.«

Rhodan winkte ab. »Für mich nicht, danke. Wir müssen ununterbrochen gewappnet sein und dürfen nicht...«

Der Aktivatorträger hatte noch nicht ausgesprochen, da wurden seine Worte bestätigt. Der Interkom summte. Rhodan sprang auf und drückte die Empfangstaste. Auf dem kleinen Bildschirm wurde das Gesicht der Kommandantin sichtbar.

»Ich glaube, wir haben sie«, sagte Pearl TenWafer mit unbewegtem Gesicht. »Die sieben Katamare wurden soeben fünfhundert Lichtjahre von Sol entfernt im Sternhaufen M 45 geortet, in den Plejaden, in der Nähe von Jagos Stern.«

*

Perry Rhodan und Bull waren schnell wieder in der Zentrale. Rhodan ordnete als Erstes an, starke Flottenverbände aus der Heimatflotte Sol unverzüglich an Ort und Stelle zu schicken. Ohne Verzögerung brach auch die LEIF ERIKSSON auf.

Da sich in den Plejaden auch der von Arkoniden besiedelte Planet Monerspoint im Sukran-System befand, schloss sich Ascari da Vivo mit der KARRIBO und fünfhundert Kampfraumschiffen Rhodan an - nicht gerade erwünscht, aber nicht zu verhindern.

»Die junge Dame scheint tatsächlich einen Narren an dir gefressen zu haben, Perry«, lästerte Bully. »Sie folgt dir auf Schritt und Tritt.«

Rhodan würdigte ihn nur eines strafenden Blickes, was den Rothaarigen nur noch mehr zu amüsieren schien. Er hielt sich den Bauch vor schlecht unterdrücktem Lachen.

»Sag uns, wenn wir mitlachen dürfen«, sagte die inzwischen über 60 Jahre alte Kommandantin mit epsalischer Kompaktkonstitution respektlos. »Und bete lieber dafür, dass wir am Ziel nicht mit leeren Händen dastehen werden.«

»Jawohl, Sir!«, gab Bull zurück.

Pearl warf Rhodan einen fast Hilfe suchenden Blick zu und schüttelte demonstrativ den Kopf. Dann wandte sie sich wieder ihren Kontrollen zu.

»Noch vier Minuten!«, rief sie.

Sie verstrichen quälend langsam. Als die LEIF ERIKSSON, die KARRIBO und ihre Begleitschiffe den 9398 Lichtjahre entfernten Sektor von Jagos Stern erreicht hatten und in den Normalraum zurückfielen, waren 71 Minuten Flug vergangen, bei einem Überlichtfaktor von siebzig Millionen.

Perry Rhodan hatte von Anfang an nicht an einen leichten Erfolg geglaubt. Nun, nach den ersten Ortungsversuchen, bekam er Sicherheit. Sie waren zu spät gekommen. Die sieben Katamare hatten diesen Sektor schon längst wieder verlassen.

»Pech gehabt«, stellte Bull fest. »Aber ihr schneller Ortswechsel sagt uns auch, dass sie sich auf der Flucht wähen, hier in der Milchstraße, in der sie nach der Umpolung des Sternfensters noch keinerlei Unterstützung haben. Jedenfalls sind sie nicht geblieben, um sich einem Kampf zu stellen.«

»Natürlich können sie nicht wissen, wie es um die Feuerstärke der Milchstraßenvölker bestellt ist«, sagte Rhodan. »Darüber haben sie ja keine Informationen, aber ...«

In diesem Moment erschien das Holo der arkonidischen Admiralin vor ihnen. Ascari da Vivo hielt sich nicht lange mit Vorreden auf.

»Was haben die Katamare hier gewollt?«, fragte sie in provozierendem Tonfall. »Suchen sie ihren Konquestor?«

»Für sie muss er verschollen sein«, gab Rhodan ebenso gereizt zurück.

»Vielleicht haben sie ihn längst mit seiner Yacht gefunden«, sagte die Admiralin. »Suchen sie vielleicht das vernichtete Großschiff aus dem Solsystem?«

»Ich weiß es nicht!«, versetzte Rhodan genervt.

Ascari da Vivo ließ nicht locker. »Sei's wie es ist. Ich persönlich glaube, dass sie sich aus Sicherheitsgründen nie lange an einem Ort aufhalten. Eine echte Gefahr für sie besteht in der Milchstraße nicht, aber das können die Besatzungen der Katamare nicht sicher wissen.«

»Ich glaube«, sagte Reginald Bull in versöhnlichem Ton, »dass die Katamare zunächst einmal im Großraum Terra einfach nur aufklären - und dabei versuchen herauszufinden, was geschehen ist, wo der Konquestor inzwischen steckt.«

»Ich bin der Ansicht«, sagte Rhodan, »dass die Katamare längst versucht haben, mit ihrem Konquestor Funkkontakt aufzunehmen.«

Ascari da Vivo sah ihm einen Moment in die Augen. Ihre Lippen spitzten sich zu einem betörend-provozierenden Lächeln, wie schon so oft zuvor. Dann erlosch ihre Projektion, ohne dass sie noch ein Wort gesagt hätte. Nur ihre Blicke hatten für sich gesprochen; wie sie Rhodan von oben bis unten musterte, wie sie ihn offen herausforderte.

»Eine höfliche Art hat sie an sich, alles, was recht ist«, knurrte Bull.

»Ja«, sagte TenWafer. »Sie überschlägt sich vor Freundlichkeit.«

Perry Rhodan sah sie an, sagte aber nichts.

Reginald Bull nahm seine Hand und drückte sie. In seinem Blick stand aufrichtige Besorgnis. »Suchen wir also weiter«, sagte er. »Die Katamare können sich nicht für immer verbergen. Vielleicht haben wir beim nächsten Mal mehr Glück.«

6.

Der Stützpunkt

Smarto Kim wachte mit schmerzendem Schädel auf, als es schon lange nach Mittag war. Die Helligkeit tat seinen Augen weh. Er lag draußen zwischen der Kuppel und den Silos, und alles deutete darauf hin, dass er einfach an dieser Stelle zusammengebrochen war. Was hatte er hier gewollt, mitten in der Nacht?

Vor sich sah er einen Gleiter. War dieser sein Ziel gewesen?

Allmählich dämmerte es ihm. Er hatte sich noch davon überzeugen wollen, dass die Eingeborenen die ganze Plantage abgeerntet hatten. Doch da hatte er schon zu viel Blotter-Extrakt getrunken, den er heimlich selbst herstellte, indem er sich ein Dutzend Pflanzen beiseite schaffte und ihren Saft in ein Gefäß auspresste. Manchmal aß er sogar ihre Wurzeln, und dann war er über Tage hinweg nicht ansprechbar.

So aber hatte er gestern »nur« ihren Saft getrunken und war in einen betäubenden Rausch geglitten. Er hatte sich immer vorgestellt, mit dem Rausch fertig zu werden, mit ihm umgehen zu können. Aber anscheinend war er doch noch nicht so weit.

Smarto Kim richtete sich ächzend auf. Vorhin noch war er der König der Welt gewesen, Beherrscher des Universums. Er hatte seine sämtlichen Wunder gesehen. Und nun?

Jetzt fühlte er sich als Wrack. Der Wunsch, sofort noch mehr Blotter-Extrakt zu sich zu nehmen, war ungeheuer stark. Aber ein letzter Funke Verstand sagte dem Guardian, dass er ihm jetzt nicht nachgeben durfte. Er musste in der Lage sein, die Zügel innerhalb des Stützpunkts in den Händen zu behalten, sonst war er erledigt.

Kim stand schwankend vor der Kuppel und machte Atemübungen. Er nahm eine Kapsel aus einer seiner Taschen und schluckte sie hinunter. Meistens half sie gegen die Nachwirkungen des Rauschs.

Ahnten seine Kameraden etwas? Es hätte ihn nicht gewundert, das erkannte er zwischen den Stunden des Katers, der unbändigen Aggression und des erlösenden Rauschs. Und er wusste, dass er diese klaren Momente nutzen musste, um seine Gruppierung am Laufen zu halten. Dann würde er wieder zu den Plantagen fliegen, sich dort austoben und anschließend wieder rückfällig werden. Es war ein Teufelskreis. Und er wusste das.

Smarto Kim betrat die Kuppel und suchte als Erstes eine Hygienekabine auf. Dort wusch und erfrischte er sich, bis er wieder sicher auf den Beinen stand. Nur der Blick, in den Spiegel zeigte die dunklen Ringe unter den Augen und die eingefallenen Wangen.

Niemals wieder!, sagte er sich und wusste gleichzeitig, dass er dieses Vorhaben nie würde einhalten können.

Smarto begab sich in die Schaltzentrale der Kuppel und fand Jalias Born an den Kontrollen. Born war sein Stellvertreter. Kim hatte ihn im Verdacht, an seinem Stuhl zu sägen, aber laut sagte er nichts davon. Solange Born nicht rebellierte - und dafür hatte Kim seine Vorbereitungen getroffen -, war er ihm ein wertvoller Mitarbeiter, möglicherweise noch skrupelloser als er.

»Hallo«, grüßte Born. »Du kommst spät heute.«

»Was soll das heißen?«, schnappte Kim.

»Nur so, nichts Besonderes. Falls es dich interessiert, vor zwei Stunden sind unsere Akonen zurückgekehrt.«

»Und wo sind sie?«

»Schon wieder mit ihrem Gleiter gestartet. Sie haben sich in den Kopf gesetzt, das Gebiet der Sümpfe weiter abzusuchen.«

»Narren!«, stieß Smarto Kim hervor. »Besser sollten sie sich hier im Stützpunkt nützlich machen. Übermorgen kommt das Transportschiff, und es gibt noch zwei abzuerntende Plantagen.«

Jedes Mal, wenn er sprach, stach ein heftiger Schmerz durch seinen Schädel. Smarto Kim ließ sich in einen Sessel fallen und befahl Born, ihm etwas zu trinken zu holen - durchaus auch ein disziplinarischer Akt. Born, zwanzig Jahre jünger als er und mit wuchernder blonder Mähne, stand auf und brachte einen Cocktail aus Früchten und Mineralien.

Kim trank gierig und fühlte sich sofort um eine Stufe besser, mindestens so gestärkt wie durch die Kapsel. Er atmete tief durch. Die Sucht saß tief in ihm. Er wollte wieder so sein wie im Blotter-Rausch und nie mehr anders: der Herr des Universums, verbunden mit allen Kraftströmungen und psionischen Feldern, der König. Aber das musste warten. Er redete es sich fest ein, mit dem letzten Rest seines Verstandes.

»Bist du wirklich in Ordnung, Smarto?«, fragte Born.

»Ja, zum Teufel! Was sollte mit mir nicht in Ordnung sein?«

»Ich dachte nur.«

»Was war mit den Akonen?«, wechselte Kim das Thema. »Haben sie etwas gesagt?«

»Nicht viel, Boss. Sie haben anscheinend nichts gefunden, nichts außer Trümmern. Aber sie sind nach wie vor misstrauisch und der Meinung, jemand könne sich mit dem Wrack auf den Planeten geschossen haben. Sie suchen jedenfalls weiter die Sümpfe und ihre Umgebung ab.«

»Narren!«, schnauzte Smarto erneut. »Haben sie es nicht mehr nötig, sich mit mir abzusprechen?«

»Entschuldigung, Boss, aber dazu warst du nicht in der Lage. Sie haben es versucht, aber du hast dich nicht gerührt. Das ist jedenfalls das, was sie sagen.«

»Und was glaubst du?«, fauchte Kim Born an.

»Nichts«, sagte dieser. »Gar nichts.«

Smarto Kim erhob sich aus seinem Sitz. Er konnte wieder klar denken und gerade gehen. Es war vorbei, bis

zum nächsten Mal.

»Ich werde mich jetzt um die Eingeborenen kümmern«, sagte er und legte die rechte Hand auf die zusammengerollte Peitsche an seinem Gürtel. »Wir müssen sie noch härter herannehmen. Übermorgen kommt das Schiff.«

»Das ist eine gute Idee«, sagte Jalias Bom.

Kim blickte ihn stirnrunzelnd an, sagte aber nichts mehr. Dann drehte er sich auf dem Stiefelabsatz um und schritt aus der Zentrale der Kuppel.

Hinter ihm betrat, unbemerkt von ihm, ein anderer Guardian die Kuppel. Er ging zu Jalias Bom und deutete hinter sich.

»Glaubst du, dass er Schwierigkeiten machen wird?«, fragte er.

Smarto Kims Stellvertreter lächelte grausam und schüttelte behäbig den Kopf.

»Nein«, sagte er. »Von Tag zu Tag weniger.«

7.

Trah Rogue

Es war später Nachmittag, als sich Trah Rogue auf wackligen Beinen dem Waldstück näherte, das er aus der Ferne erblickt hatte. Er hatte die Savanne hinter sich gebracht, ohne ein jagdbares Tier oder eine Wasserlache zu finden. Die ganze Zeit hatte eine gnadenlose Sonne auf ihn heruntergebrannt.

Rogue sehnte sich nach dem Schatten der Bäume. Manchmal griff seine Hand dorthin, wo sein Renigungssklave hätte sein sollen. Aber Tiki war nicht mehr da. Die Kette, mit dem er an Rogues Gürtel gefesselt gewesen war, baumelte leer und leise rasselnd herab. Immerhin knurrte Rogues Magen nicht mehr ganz so arg...

Dafür war der Durst umso schlimmer.

Der Konquestor von Tradom arbeitete sich mit schwindenden Kräften auf die Baumgrenze zu. Immer häufiger musste er rasten. Und immer öfter wurde er sich seiner niederschmetternden Lage bewusst. Es war unerträglich für ihn, den Eroberer. Er musste hier, auf einer Primitivwelt, um sein Leben kämpfen, während in dieser Galaxis vielleicht entscheidende Dinge geschahen!

Der Stützpunkt im Norden! Er musste es bis dorthin schaffen. Mit reichlichem Unbehagen dachte er an die Berge, aber auch sie durften kein Hindernis sein. Besser wäre es natürlich, wenn er ...

Trah Rogue dachte an den Gleiter, den er wieder gesehen hatte, diesmal schon hier über der Savanne. Immer wieder hatte er sich hingeworfen und tot gestellt, bis das Fahrzeug wieder gewendet hatte. Wenn der Gleiter in seiner Nähe landete und es ihm gelang, seine Besatzung auszuschalten ...

Der Konquestor von Tradom gab sich keinen falschen Illusionen hin. Er stand immer wieder auf und schwankte auf die Baumgrenze zu. Die Urwaldriesen ragten jetzt schon weit in den Himmel auf - und dann war das Ende der Savanne erreicht, und Trah Rogue hörte ein Rauschen.

Es war ein Fluss, wenn auch klein, der die trockene Savanne von dem Waldland trennte. Er war vielleicht fünf Meter breit und führte klares Wasser. Trah Rogue schätzte seine Tiefe an dieser Stelle auf zwei Meter. Aber das war mehr als genug für ihn.

Der Konquestor stürzte sich in die verhältnismäßig kühlen Fluten und trank, trank und trank nochmals, bis sein schlimmster Durst gelöscht war. Dann drehte er sich um die eigene Achse und wusch sich den Schlamm aus dem Fell. Es dauerte eine halbe Stunde, bis er sich so weit gesäubert hatte, dass er ans Ufer steigen konnte. Danach zog er sich seine verschmutzte Bekleidung aus, wusch auch sie und das Fell, das darunter gesteckt hatte. Nach insgesamt einer Stunde stand Trah Rogue am waldseitigen Ufer des Flusses und schüttelte triumphierend seine Faust gen Himmel.

Er stieß einen brüllenden Schrei aus.

Die Strahlen der Sonne trockneten ihn rasch. Trah Rogue aber achtete nicht sonderlich darauf. Er war gereinigt, und damit war für ihn ein großes Problem gelöst. Um so besser konnte er sich jetzt der Station in den Bergen zuwenden.

Der Konquestor drehte sich um und musterte den Wald. Das Dickicht hinterließ einen friedvollen Eindruck. Nur die Geräusche von kleinen Tieren waren daraus zu hören. Und das war ja immer noch Rogues Ziel: Beute machen, ohne viele Umstände.

Nur solange ihn keine weiteren Raubtiere aufspürten und angriffen und solange die Fremden in ihrem Gleiter ihn nicht entdeckten; aber davor schützte ihn ja das dichte Blätterdach der Urwaldriesen.

Es gab Stellen, an denen unter den Wipfeln Rankengewächse wucherten und solche, die frei von niedrigem

Bewuchs waren. Trah Rogue musste sich seinen Weg suchen.

Er schritt kräftig aus und drang in den Wald ein. Eine Weile kam er gut voran. Dann ging es nicht weiter. Die Dornengewächse versperrten den Weg in allen Richtungen - bis auf die, aus der er gekommen war.

Fluchend zog Rogue die Klinge aus der silbernen Scheide und begann, die Ranken zu teilen. So kam er voran, langsam und mühsam. Er zuckte zusammen, als er plötzlich ein Fauchen hörte und dann eindeutige Todesschreie eines Tieres. Der Wald war also nicht so friedlich, wie er im ersten Moment erschienen war. Trah Rogue nahm sich vor, besonders auf der Hut zu sein.

Zunächst aber erwartete ihn eine positive Überraschung.

Als er sich endlich erfolgreich durch die Dornenranken gekämpft hatte und die Waffe wieder wegsteckte, stand er auf einer Lichtung, auf der sich nur drei Bäume erhoben. Sie waren anders als die meisten, die Rogue bisher in diesem Wald gesehen hatte. Ihr Astwerk war stärker verzweigt, ihre Blätter waren größer und seltsam unregelmäßig gezackt. Aber was das Wichtigste war: Überall auf dem Boden unter ihnen lagen aufgeplatzte Früchte, manche davon halb faustgroß.

Trah Rogue ging einige Schritte und hob eine der Baumfrüchte auf. Sie war nicht aufgeplatzt und fest. Rogue roch daran, der Duft war angenehm und machte Appetit. Aber das war bei dem Konquestor überhaupt nicht nötig.

Beherrscht biss er in das Fruchtfleisch. Eigentlich hätte er erst vorsichtig probieren sollen, aber der Hunger trieb ihn an. Köstlicher Saft rann ihm von den Mundwinkeln hinunter. Er brauchte kaum zu kauen, so weich war die Frucht, wenn erst die Schale abgerissen und ausgespuckt war. Trah Rogue hatte, nach der Erfahrung mit der getöteten Bestie, damit rechnen müssen, dass auch dieses Geschenk der Natur ungenießbar sein könnte. Doch das Gegenteil war der Fall.

»Nahrung!«, brummte der Konquestor. »Mehr...«

Er suchte den Boden nach weiteren ganz gebliebenen Früchten ab. Viele fand er nicht, und sein Hunger war noch nicht gestillt. Deshalb tat er das Nächstliegende: Er legte den Kopf in den Nacken und blickte in die Krone des Baumes hoch. Und tatsächlich, die Äste hingen voll mit Früchten. Er musste nur klettern, um an sie zu gelangen. Und das war etwas, das er immer noch beherrschte.

Das Wesen aus dem Reich Tradom umklammerte den Stamm und zog sich bis zu den ersten Ästen hoch. Dort setzte es seine Mahlzeit fort. Immer höher kletterte Trah Rogue. Das war anstrengend für ihn. Deshalb wagte er nach einer Weile sogar, in vielen Metern Höhe von Ast zu Ast, von einem Baum zum anderen zu klettern. Rogue vergaß alle Vorsicht und stieß einen weiteren Triumphschrei aus. Er aß und aß, und einige Insekten, die er zwischen den Zweigen fand, rundeten die Mahlzeit ab.

Nachdem der Hunger gestillt war, kam die Erschöpfung. Trah Rogue saß in einer breiten, stabilen Astgabel wie eingeklemmt. Von ferne hörte er urwelthafte, grollende Laute, die ihm einen Schauer über den breiten Rücken jagten. Aber hier oben, in mindestens zehn Metern Höhe, fühlte er sich sicher. Er brauchte noch einmal zusätzlichen Schlaf, bevor er den Weg fortsetzte. Und wo sollte er ihn sich besser holen als hier?

Tief aus dem Dschungel kamen wieder die schon geläufigen Todesschreie von Tieren, gefolgt von dem dumpfen Grollen. Trah Rogue versuchte, sich das Geschöpf vorzustellen, von dem es stammte. Bestimmt war es groß und gefährlich. Vielleicht handelte es sich um die hiesige beherrschende Art.

Trah Rogue legte sich in der Astgabel zurück und schloss die Augen. Innerhalb weniger Minuten war er eingeschlafen.

*

Tiver und Vemberey hatten die Sümpfe und die Moorlandschaft hinter sich gelassen und dabei die beiden Hälften des am Boden liegenden Raubtiers entdeckt. Sie waren kurz gelandet und hatten den Kadaver untersucht. Ihr Fazit war: Das konnte keiner der hiesigen Eingeborenen getan haben.

Sie waren wieder in ihren Gleiter gestiegen, hatten die Steppe überquert und sich dem Urwald genähert. Über ihm kreisten sie lange, bis sie einen wahren Aufmarsch von Raubtieren entdeckten, am Boden des ansonsten undurchdringlichen Dschungels.

»Da ist etwas«, sagte Tiver. »Die Tiere sammeln sich nicht umsonst.«

»Ich kann nichts erkennen«, antwortete Vemberey.

»Vielleicht sollten wir den Wald hier ganz einfach mit unserem Thermo-Geschütz niederbrennen.«

»Wozu?«, fragte Vemberey. »Sollte unser Gesuchter sich tatsächlich in den Bäumen befinden, machen ihm die Bestien schon ganz allein den Prozess. Ich glaube es nicht. In diesem Urwald überlebt kein Mensch.«

»Wer sagt denn, dass der Gesuchte ein *Mensch* ist?«

»Das sagt mir einfach mein Gefühl. Komm, fliegen wir weiter. Die Bestien, lauern auf ein Opfer, das ist es. Wir haben keinen Grund, uns hier einzumischen.«
Tiver nickte.

*

Als er erwachte, war es später Nachmittag. Der Konquestor fühlte sich ausgeruht wie lange nicht mehr. Er verspürte neue, Zuversicht. Seit Jahren hatte er sich seinem *ursprünglichen Wesen* nicht mehr so nahe gefühlt. Er wusste, er würde es schaffen. Zuerst würde er diesen Wald bezwingen, dann die Besatzung des Stützpunktes, zuletzt die Galaxis Milchstraße ...

Tran Rogue richtete sich in der Astgabel auf und sah nach unten. Zufrieden stellte er fest, dass es eine gute Wahl gewesen war, oben zu schlafen, denn unten am Boden konnte er die Spuren mehrerer großer Tiere erkennen, die vorhin nicht da gewesen waren. Wieder musste er an die Bestie aus dem Moorland denken.

Doch jetzt war es ruhig, *zu* ruhig vielleicht. Der Wald schwieg, als bereite er sich auf etwas Großes, etwas Gewaltiges vor. Oder war es, weil *er* eingedrungen war? Er, der Eroberer? Fühlte sich der Wald durch ihn bedroht? Holte er zum kollektiven Schlag gegen ihn aus?

Meinetwegen, dachte Rogue. *Ich bin vorbereitet!*

Er fühlte sich beobachtet und tatsächlich: In den Wipfeln der Baumriesen, zwischen Blättern und Früchten, sah er kleine, koboldhafte Geschöpfe mit viel zu großen Augen, die still verharrten und ihn anstarrten. Ab und zu stieß eines der Tiere einen schrillen Schrei aus, der von irgendwo unten beantwortet wurde.

Waren sie vielleicht eine Art Polizei des Dschungels, die ihn beobachtete und jede seiner Bewegungen nach unten meldete? Aber an wen? Gab es so etwas wie eine Gemeinschaft, eine Symbiose des Waldes?

Wie auch immer, Trah Rogue musste hindurch. Er hatte sich schon an den Abstieg gemacht, da fiel ihm ein, dass er das gar nicht nötig hatte. Er stammte von einem Volk von Kletterern ab und konnte sich gut oben bewegen; er musste es nur wieder richtig lernen. Dabei kam er vielleicht nicht so schnell voran wie auf ebenem Boden, aber die Gefahr, von einem Raubtier überrascht zu werden, war viel kleiner.

Die drei Baumriesen auf der Lichtung besaßen so ausladende Wipfel, dass sie ineinander griffen. Auf gleiche Art und Weise waren sie mit den anderen Bäumen rings um die lichte Stelle verbunden. Das Dschungeldach war wie ein Netzwerk. Es sollte ihm leicht fallen, von Baum zu Baum zu klettern oder einfach zu springen.

Trah Rogue gab sich keinen Illusionen hin. Bis zum Gebirge würde er noch viele Tage brauchen, und dann ging es ans Klettern am nackten Fels. Es würde ihn mehr Kraft kosten, als er vielleicht hatte. Wenn es ihm doch nur gelänge, einen Gleiter der Stützpunktbesatzung zu kapern...

Plötzlich schien der Wald zu neuem Leben zu erwachen. Fauchen und Schreie, fast wie von Menschen. Und dann wieder das dumpfe Grollen, gefolgt von neuer, verdächtiger Stille, als duckte sich der Wald vor seinem Herrn.

Trah Rogue zögerte nicht länger. Er begann seinen langen Weg, ohne eine Ahnung, *wie* groß der Wald war. Rogue arbeitete sich von Ast zu Ast und von Wipfel zu Wipfel, kletterte, sprang, schwang sich durch das Gestrüpp. Und hinter ihm her kam die Schar der einen halben Meter großen Kobolde. Wie übergroße Heuschrecken folgten sie ihm und meldeten immer wieder durch einen schrillen Schrei seinen Standort - nur an wen?

Die unerwartet schnelle Fortbewegung im Blätterdach versetzte Trah Rogue in eine Art Euphorie. Der Konquestor von Tradom erkannte, dass er seiner wahren Natur tatsächlich um ein Vielfaches näher gekommen war als in seinem Thron. Wie viele Jahre hatte er darin verbracht? Er spürte die Kraft, die ihn erfüllte. Sie kam von innen heraus, und seine verschüttet geglaubten Instinkte erwachten mit jeder Stunde in der aufregenden Umgebung ein Stückchen mehr. Trah Rogue entdeckte an sich selbst ein *Überlebenspotenzial*, das er sich selbst kaum noch zugetraut hätte.

Es machte *Spaß*, durch die Wipfel zu springen, gefolgt von der Schar der Kobolde. Rogue drehte kurz den Kopf und rief: »Fangt mich doch, wenn ihr könnt!«

Der herabhängende Strang, den er für eine Liane gehalten hatte und zu dem er gesprungen war, klebte, als er ihn loslassen wollte, an seinen Händen fest und stoppte seinen Schwung mit einem Ruck. Trah Rogue schrie auf. Einige schreckliche Sekunden lang hing er hilflos in der Luft, nur gehalten von der vermeintlichen Liane. Als er hochblickte, sah er, worum es sich wirklich handelte.

Es war ein riesiger Baumparasit, der wie ein Krake aus einem der starken, nach oben führenden Hauptäste herauswuchs. Und noch während er hinsah, zuckte ein weiterer Fangarm auf ihn herab, einer von mindestens fünf.

Der schlangenförmige Arm wickelte sich um den Konquestor von Tradom und drohte ihm die Luft abzudrücken. Noch immer bekam Rogue seine Hände nicht frei, sie klebten weiterhin an dem ersten Arm. Und

entsetzt sah Trah Rogue, wie er, gefesselt von dem zweiten Arm, langsam hinaufgezogen wurde - dorthin, wo sich im Zentrum des mehrere Meter großen Parasiten ein Maul mit spitzen Zähnen auftat, die wie in einem Kreis angeordnet waren, dessen Durchmesser mindestens einen Meter betrug.

»Nein!«, schrie Rogue, aber wer sollte ihn hören? »Helft mir doch! Irgendjemand!«

Unbarmherzig, ohne dass er sich rühren konnte, wurde er auf das schreckliche Rundmaul zugezogen. Er konnte kaum noch atmen. Sollte dies jetzt wirklich das Ende sein? Nur weil er einen Moment lang unaufmerksam gewesen war? War das die Strafe?

Noch acht Meter trennten ihn von dem spitzzahnbewehrten Maul. Die drei restlichen Tentakelarme des Parasiten wickelten sich nun auch noch um ihn. Alle Versuche, sie mit Muskelkraft zu sprengen, schlugen fehl. Und dabei hatte er gedacht, *unten*, am Boden, lauerte die Gefahr.

Wie zur Antwort auf diesen Gedanken hörte er das dumpfe Grollen wieder. Wenn er nur *eine* Hand freibekäme, um den Stockdegen zu ziehen! Es würde ein Leichtes sein, die Fangarme damit zu durchtrennen. Den unvermeidlichen Sturz auf den Boden des Waldes würde er überleben oder auch nicht. Aber ein solcher Tod wäre gnädiger, als von diesem Tier-Pflanze-Wesen bei lebendigem Leibe verspeist zu werden.

Jetzt waren es nur noch fünf Meter. Trah Rogue konnte sich einfach nicht vorstellen, dass so plötzlich alles vorbei sein sollte - seine Hoffnungen, seine Visionen. Aber er konnte nichts tun, er war gefesselt. Und je mehr er sich aufbäumte, desto mehr Kraft kostete es ihn.

Noch drei Meter...

Trah Rogue schloss die Augen. Aus und vorbei. Er hatte gekämpft, mehr als je in seinem Leben. Es war vergeblich gewesen.

Endstation. Schluss.

Er machte sich bereit, den schlimmsten aller denkbaren Tode zu sterben, bei lebendigem Leib verspeist und aufgelöst in Verdauungssäften.

In diesem Augenblick, Trah Rogue hatte aufgehört zu atmen, um das Ende vielleicht in gnädiger Bewusstlosigkeit nicht mehr zu erleben, hörte er ein grauenvolles Kreischen gleich über sich. Im selben Moment erschlafften die Fangarme. Trah riss die Augen auf und sah einen langen Pfeil aus dem Maul des Parasiten ragen, der noch zitterte. Das Maul schloss sich, die spitzen Zähne brachen den Schaft des Pfeiles ab, doch die Fangarme erschlafften weiter und begannen heftig zu zucken.

Trah Rogue wusste noch nicht, was geschehen war - außer dass jemand den Pfeil auf den Parasiten abgeschossen haben musste. Offenbar war er stark vergiftet gewesen, denn sonst hätte er das Monstrum nicht so schnell bezwungen.

Der Konquestor konnte seine Hände lösen!

Im selben Augenblick lösten sich auch die Fangarme um ihn und er fiel wie ein Stein. Trah Rogue brüllte vor Wut. Der Fall schien eine Ewigkeit zu dauern, dann prallte er auf.

Er fiel zum Glück weich, in einen Dornbusch hinein und auf nachgiebigen Boden. Der Busch federte den Sturz ab, riss mit seinen Dornen aber ganze Büschel von Haaren aus Trah Rogues Fell heraus. Der Konquestor war kurz benommen, dann zog er seine Klinge und schlug sich mit ihr den Weg aus dem Busch frei. Er blutete an mehreren Stellen, aber ansonsten hatte er den Sturz gut überstanden. Er lebte noch. Noch immer.

Inzwischen sank die Sonne schon wieder dem Horizont entgegen. Rogue, völlig entsetzt über die Löcher in seinem Fell, wusste nicht, wie er weitergehen sollte. Unten am Boden oder wieder oben in den Wipfeln?

Und wer hatte den Pfeil auf den Parasiten abgeschossen?

»Freund!«, rief Trah Rogue auf Interkosmo. Er hatte die Sprache in Hypnoschulung erlernt, auch wenn er auf Terra stets den Translator seines Throns benutzt hatte. Vielleicht war die Verkehrssprache der Milchstraße seinem versteckten, unbekannten Retter geläufig - oder *ihnen*, falls es mehrere waren. »Freund, zeige dich!«

Er hatte es nicht wirklich erwartet, aber plötzlich lösten sich drei bis auf einen Lendenschurz nackte, blauhäutige Gestalten von den Stämmen ringsum und kamen scheu auf ihn zu. Jedes der 1,30 Meter großen Wesen hielt einen primitiven Bogen mit einem eingelegten Pfeil auf ihn gerichtet.

»Du sprichst die Sprache der Götter?«, fragte derjenige von ihnen, der voranging. Fünf Meter vor Rogue blieb er stehen. »Dann gehörst du zu ihnen!«

Dabei zog er die Sehne des Bogens ein Stück zurück. Trah Rogue erkannte die Gefahr und schüttelte heftig den Kopf.

»Nein, wartet!«, rief er. »Ihr habt mich gerettet und dafür danke ich euch. Ich bin euer Freund. Ich weiß nichts von euren Göttern, aber ich kann es mir denken. Kommen sie mit ... mit Himmelswagen zu euch?«

»Ja«, sagte der Sprecher. »Und sie bringen viel Elend über unser Volk, das sie die Pinblots nennen. Sie beuten uns aus und töten uns.«

»Dann sind sie auch meine Feinde«, sagte Rogue. »Ihr müsst mir das glauben. Sie haben auch versucht, mich umzubringen.«

Das war zwar gelogen, aber nur halb. Hätten die Fremden in ihrem Gleiter ihn gefunden...

»Wir wissen nicht, ob wir dir glauben können«, sagte der Blauhäutige.

»Wie ist dein Name?«, fragte Rogue.

»Sabor«, bekam er zur Antwort.

»Na schön, Sabor. Ich biete dir an, mit euch gemeinsam gegen eure Feinde zu kämpfen, falls sie wiederkommen und euch misshandeln. Auf welche Weise tun sie das und warum?«

Sabor ging auf seine Frage nicht ein. Immerhin spannte er seinen Bogen nicht mehr.

»Das wird kaum möglich sein, Fremder. Wir sind eine Gruppe von gut zwanzig Männern und Frauen, die aus dem Dorf ...«, er deutete hinter sich, Richtung Norden, »... geflohen sind. Seitdem leben wir hier im Wald und warten auf den Tag, an dem wir kämpfen können. Es kann noch lange dauern. Die Feinde haben furchtbare Waffen.«

»Nennt mich Trah«, sagte Rogue. »Ihr habt leider Recht. Ich bin auf dem Weg zum Stützpunkt der Feinde in den Bergen, und habe deshalb nicht viel Zeit, um auf den Kampf mit ihnen zu warten. Ich würde gern...«

Ein Geräusch unterbrach ihn. Ein Geräusch, das er mittlerweile zu gut kannte: das urwelthafte Grollen, aber diesmal viel näher.

»Der König des Waldes!«, rief Sabor. »Er ist hier! Schnell, in Sicherheit!«

Damit spurtete er los und die anderen beiden hinter ihm her. Sie waren so schnell hinter Büschen verschwunden, dass Trah Rogue ihnen mit seinen Blicken nicht folgen konnte.

Dafür hörte er das Grollen wieder und jetzt wieder ein Stück näher. Er sprang den nächsten Baum an und kletterte mit seinen sechsfingerigen Händen und Füßen an ihm hinauf, bis er wieder eine stabile Astgabel erreicht hatte.

Die rote Sonne ging im Westen unter.

8.

Der Stützpunkt

Smarto Kim kehrte mit seinem auf Autopilot geschalteten Gleiter zur Kuppel und den Silos zurück, nachdem er sich an den Eingeborenen ausgetobt hatte. Seine Schläge hatten zwei weitere Opfer gekostet. Das störte ihn nicht. Die Eingeborenen waren in seinen Augen primitive Kreaturen, die glücklich sein konnten, durch die Arbeit für die Galactic Guardians so etwas wie einen Sinn für ihr Leben zu bekommen.

»Wo sind die Akonen?«, fragte er seinen Stellvertreter, während in seinem Schädel alles um eine weitere Dosis Blotter-Extrakt kreiste. Entsprechend steif und unbeholfen fühlte er sich.

»Noch unterwegs«, antwortete Born. »Wir haben noch kein Lebenszeichen von ihnen.«

»Verdammt!«, fluchte Kim. »Was bilden die beiden sich ein? Hier wird jede Hand gebraucht! Morgen landet das Transportschiff und uns fehlt jede Menge Pflanzen! Wir müssen den Eingeborenen einheizen, und zwar so, dass sie es nie mehr vergessen werden!«

»Was stellst du dir vor?«, fragte J Elias Born.

Kim schlug die Fäuste gegeneinander. »Ein weiteres Dorf niederbrennen, bis ihre Hütten nur noch Haufen von Asche sind. Unnütze Kinder und Frauen erschießen und vor allem die Alten. Nur die Arbeitsfähigen dürfen am Leben bleiben. Und wenn das eine Dorf nicht genügt, müssen wir eben weitere eliminieren!«

»Das ist nicht dein Ernst«, sagte Born betont leise. »Wir arbeiten hier im Geheimen, niemand kontrolliert uns. Niemand *weiß* von unserer Anwesenheit und Tätigkeit. Aber trotzdem ... das können wir nicht tun. Es liefe auf Völkermord hinaus.«

»Na und?«, fragte Smarto Kim und schnitt eine Grimasse. »Es sind lausige Eingeborene. Was kümmern sie uns?«

Plötzlich waren Borns Augen nur noch schmale Schlitze. »Denke nach, Smarto«, sagte er. »Wir brauchen die Pinblots als Arbeitskräfte. Willst *du* an ihrer Stelle die Felder abernten? Ohne die Eingeborenen können wir den Laden hier dichtmachen.«

»Zum Teufel, was kümmert es mich!«, schrie der Stützpunktleiter und sprang auf. »Sie müssen Respekt vor uns haben und schuften, bis sie nicht mehr stehen können. Morgen werde ich ihnen persönlich eine Brandbombe ins Nest legen! So wahr ich ... Teufel auch, was machst du da?«

Er blickte in die Abstrahlmündung der schweren Kombiwaffe seines Stellvertreters. Sie war auf seine Brust gerichtet. J Elias Born lächelte fast traurig.

»Ich kann dein Verhalten nicht mehr dulden, Smarto«, sagte er. Hafer App und zwei andere Guardians traten demonstrativ hinter ihn. Born nickte. »Wir alle wissen, dass du vom Blotter abhängig geworden bist. Jetzt ist der Punkt erreicht, an dem wir dich als Anführer nicht mehr dulden dürfen. Wir brauchen die Eingeborenen, und zwar jeden von ihnen, um unser Geschäft weiter betreiben zu können. Es tut mir Leid, Smarto, aber ich habe nur die Wahl zwischen ihnen und dir.«

Damit drückte er ab. Der sonnenhelle Energiestrahle fraß sich in Smarto Kims Brust. Kim sank in den Knien zusammen und kippte dann leblos zur Seite.

*

»Ich wusste gar nicht, dass du so viel für die Eingeborenen übrig hast, Jeliass«, sagte Hafer App, ohne nur einen Blick auf seinen bisherigen Chef zu verschwenden. Dafür leuchteten seine Augen Born an, der wie selbstverständlich von den anderen als neuer Anführer anerkannt worden war.

»Es geht mir überhaupt nicht um sie«, sagte Born. »Es geht mir um unseren Profit, und dafür brauchen wir sie.« Er stieß mit dem Stiefel die Leiche Kims an. »Schaff ihn hier weg und zerstrahlt ihn draußen! Und sagt allen, wer jetzt hier das Sagen hat.«

»Natürlich, Boss«, buckelte App. »Natürlich.«

Jeliass Born sah ihm und den anderen nach, wie sie die Kuppel verließen.

»Kriecher!«, murmelte er, bevor er sich seinen neuen Aufgaben zuwandte. Einen Moment überlegte er, ob er die beiden Akonen anfunken sollte, aber dann verzichtete er darauf.

Es gab Wichtigeres zu tun. Und auch ohne sie würde er den Eingeborenen Beine machen können - allerdings nicht so, wie sich Smarto Kim das vorgestellt hatte.

Sie waren noch zwölf - nein, jetzt elf - Mann in dem Stützpunkt. Anfangs waren es dreizehn gewesen. Victor Kloft war einem heimtückischen Anschlag zum Opfer gefallen, durchbohrt von einem Pfeil.

Die dafür Verantwortlichen zu finden und zu bestrafen, das war eine der Aufgaben, die sich Jeliass Born zum Ziel gesetzt hatte. Nachdem das Transportschiff beladen worden war, würde er anfangen, sich darum zu kümmern. Offensichtlich gab es eine Gruppe von Rebellen bei den Eingeborenen, die sich zum Kampf entschlossen hatten.

Er würde es herausfinden, aber vorerst galt es, die für die Beladung des Transportschiffs nötigen Mengen an Blotter-Pflanzen bereitzustellen.

Jeliass Born ließ sich einen Gleiter fertig machen - das Fahrzeug, mit dem Smarto Kim bislang geflogen war.

9.

Trah Rogue

Das urweltlich klingende Grollen verfolgte Trah Rogue, so schnell er sich auch in den Wipfeln nach Norden schwang, auf die fernen Berge zu. Hinter ihm kam der Schwärm der kleinen Kobolde. Allmählich fragte er sich, ob sie etwas mit dem Grollen zu tun hatten, mit jenem großen Tier, das es aussandte. Waren ihre Schreie etwa für es bestimmt?

Spionierten sie für es? Arbeiteten sie mit ihm zusammen? Wurden sie am Ende von ihm *beherrscht*? Trah Rogue musste an Sabors Worte denken, die seinen ersten Eindruck bestätigt hatten.

Der König des Waldes!

Um was für eine Art Ungetüm sollte es sich bei ihm handeln? In Rogues Phantasie entstanden die schrecklichsten Wesen: Tiere, Pflanzen, Chimären ...

Rogue kam jetzt langsamer vorwärts. Die Bäume, in deren Wipfeln er sich bewegte, waren schwächer. Ihre Stämme waren unglaublich kräftig und dick, aber ihre Äste waren weich und trugen oft sein Gewicht nicht, und er musste schnell auf andere überwechseln.

Inzwischen war es dunkel geworden. Trah Rogue vermochte zwar in der Finsternis einigermaßen gut zu sehen, aber er wurde vorsichtiger und kam so doppelt langsam voran. Er hielt sich in der Nähe der Stämme, wobei ihm bald auffiel, dass es dunkle Öffnungen in ihnen, gab, künstlich entstandene Höhlen. Er fragte sich, wie die Tiere beschaffen sein mochten, die sich in das Baumholz hineingearbeitet hatten. Denn ein Versuch mit seinem Degen zeigte ihm, dass es an den Stämmen viel fester war als an den Ästen. Er verstand nicht viel von Botanik. Dennoch wunderte es ihn.

Vorsichtshalber machte er einen weiten Bogen um diese Löcher.

Dreimal sprang er einen zu schwachen Ast an, dreimal fiel er fast aus luftiger Höhe zu Boden. Dann endlich entschied er sich dafür, die Nacht abzuwarten und erst am nächsten Morgen weiterzueilen. Das urweltliche Grollen, das er von unten

hörte, bestärkte ihn nur darin.

Trah Rogue suchte sich abermals eine Astgabel und ließ sich darin nieder, nachdem er sie auf ihre Stabilität hin untersucht hatte. Sie trug sein Gewicht. Er konnte sich beruhigt ausruhen und sprach das Dunkle Gebet.

Er kratzte sich. Tiki fehlte ihm jetzt sehr. Wie hatte er sich auch hinreißen lassen können?

Schlaf brauchte er jetzt nicht. Der Konquestor legte den Kopf zurück und betrachtete die funkelnden Sterne am fremden Firmament. Waren schon weitere Schiffe aus Tradom durch das Sternentor gekommen? Suchten sie ihn?

An allem war nur dieser Perry Rhodan schuld, der verfluchte Terraner! Jetzt, da Trah Rogue in der Astgabel saß und keinen Schlaf fand, überkam ihn der ganze Zorn, der unbändige Hass auf diesen Mann, dem er die Niederlage im Solsystem zu verdanken hatte. Aber Perry Rhodan würde damit nicht durchkommen, so wahr er Trah Rogue hieß!

Die Kundschafter aus Tradom hatten die Milchstraße eine ganze Weile im Geheimen beobachtet. Man wusste bestens über die Eigenarten der Terraner Bescheid. Daraus war die Strategie erwachsen, zunächst am Sternfenster die Macht des Reichs und seiner Katamare zu demonstrieren - und anschließend Terra ohne große Raumschlacht einzunehmen, sondern auf eine *sanfte* Art, nämlich indem sich der Konquestor persönlich ins Feindesland begab. Die immensen Kosten einer konventionellen Invasion hatten so minimiert werden sollen.

Aber diese Strategie war gescheitert, und nun würde Perry Rhodan den Preis dafür zahlen müssen!

»Also gibt es Krieg«, sagte Trah Rogue leise und gefährlich. »Du hast es nicht anders gewollt, verfluchter Terraner.«

Dieser Krieg würde auf Seiten der Menschen Milliarden Opfer kosten, und am Ende würde das Reich Tradom einen umso höheren Tribut von ihnen einfordern.

Falls Trah Rogue am Ende dieses Krieges überhaupt noch Menschen am Leben ließ! Denn genauso gut, überlegte der Konquestor, konnte er an der Menschheit ein Exempel für den Rest der Milchstraße statuieren...

Das urwelthafte Gebrüll von unten erinnerte ihn daran, dass er noch lange nicht so weit war, wieder Feldzüge führen zu können. Erst musste er durch den Wald, dann zum Stützpunkt und dann konnte er hoffen, dass sein Funkspruch tradomsche Schiffe erreichte.

Wieder erscholl der grollende Laut, diesmal noch näher als vor Stunden, als Trah Rogue den Eingeborenen gegenübergestanden hatte. Und als er die Augen zusammenkniff, sah er die Kobolde, die rings um ihn herum in den Zweigen hockten.

Jetzt war er sicher: Sie waren auf eine kaum vorstellbare Weise mit dem Ungetüm verbunden, das unten am Boden auf ihn lauerte. Das darauf wartete, dass er herabstürzte oder unvorsichtig wurde. *Der König des Waldes!*

Trah Rogue drehte sich und spähte nach unten. Nein, sehen konnte er nichts. Es schien alles friedlich zu sein. Aber der Feind lauerte im Unterholz oder hinter den nächsten Bäumen. Ihn musste er überwinden, das ahnte der Konquestor. Erst danach konnte er unbeschwert weiter durch den Urwald und bis zu dessen Ende gelangen.

Trah Rogue wartete die Nacht ab, beschäftigt mit seinen Rachegedanken an Perry Rhodan. Das Grollen war nicht mehr zu hören. Rogue begann schon zu hoffen, das unbekannte Untier habe sich verzogen.

Als die Sonne aufging, hörte er ein charakteristisches Summen und sah einen silberfarbigen Punkt am Himmel über den Wipfeln kreisen. Der Gleiter! Also machten sie immer noch Jagd auf Überlebende - und damit auf ihn.

Das Fahrzeug zog eine Schleife und verschwand wieder. Trah Rogue war erleichtert und machte sich auf, den Weg durch die Wipfel fortzusetzen. Zufällig fiel sein Blick durch das Astwerk auf den Boden, und dort sah er Sabor und seine Freunde stehen und zu ihm heraufwinken.

»Der König des Waldes schläft!«, rief Sabor ihm zu. »Aber beeile dich. Bald wird er erwachen!«

»Danke, Freund!«, rief Rogue zurück. Dann schwang er sich in einen benachbarten Baum, in dessen mächtigem Stamm ebenfalls eine dunkle Höhle klaffte.

Trah Rogue hörte grässliche Geräusche daraus und wich schnell zurück. Er durchquerte die Krone des Baumes und sprang in die nächste, gefolgt von einem Gefühl des Grauens, das selbst er, der Mächtige, nicht abstreifen konnte.

*

Wasser war kein Problem mehr für Trah Rogue. Er fand es in den großen, kelchförmigen Blättern mancher Bäume, schillernd im Licht der aufgehenden Sonne. Und hier und dort standen Bäume von der Sorte, wie er sie auf der Lichtung kennen gelernt hatte. Dort nahm er Früchte zu sich, bis sein Bauch schmerzte.

Den ganzen Vormittag sprang er durch die Wipfel nach Norden. Und immer wieder hörte er die Stimme von Sabor. Er und seine Freunde mussten ihn unten, auf dem Boden des Waldes, ungeheuer flink begleiten. Und wo sie waren, konnte der König des Waldes nicht sein. Für Trah Rogue war es immer wieder eine Erleichterung, von unten Rufe zu hören.

Aber wie gern hätte er sich den Kleinwüchsigen unversehrt präsentiert, ohne die Löcher im Fell, ohne verkrustete Wunden. Er verwünschte sich jetzt selbst dafür, Tiki getötet und verspeist zu haben. Wie sehr hätte er ihn jetzt brauchen können! Es war schauderhaft! Er war schlimmer als nackt! Durfte er die Eingeborenen um Sabor überhaupt am Leben lassen, weil sie ihn so gesehen hatten? Rogue hoffte inbrünstig, dass er in der Station der Fremden ein Mittel finden würde, um wenigstens den Schorf zu entfernen und die Wunden zu verdecken.

Der Konquestor bewegte sich den ganzen Tag über nach Norden. Es begann bereits wieder zu dämmern. Trah Rogue suchte sich einen Platz zum Übernachten. Er war wieder reichlich erschöpft.

Er hatte sich gerade in einer Astgabel zurechtgelegt - es war einer der Bäume mit einem großen Loch im Stamm - , als er das grollende, urtierhafte Geräusch unter sich hörte. Und diesmal war es *ganz nah*.

Trah Rogue erschrak und drehte sich auf die Seite. Und dann sah er es.

Es lauerte unter ihm, ein Tier mit vier Beinpaaren und einem Echsenkörper. Drei Schlangenhäse wuchsen aus den stämmigen Schultern, und an den Füßen konnte er scharfe Klauen erkennen. Mit seinen drei Köpfen starrte das Ungetüm zu ihm herauf und grollte. Es schien eine Kampfansage zu sein.

Hinter Trah Rogue sammelte sich der Schwärm der Koblode, die ihm bis hierher gefolgt waren. Sie waren wie das Publikum in einem blutigen, tödlichen Kampf.

Und der König des Dschungels, mindestens fünf Meter lang und zwei Meter breit in den Schultern, schien des Wartens müde zu sein und wollte ihnen den Gefallen tun. Seine drei Schlangenhäse mit den metergroßen Köpfen daran wogten hin und her. Aus den schmalen Mäulern zuckten Schlangenzungen hervor. Das dumpfe Grollen kam allerdings aus einer Öffnung zwischen den Hälsen oder besser gesagt: unter ihnen. Dort öffnete sich ein schreckliches Maul. Trah Rogue sah, dass der mächtige Leib des Tieres von Pflanzen bewachsen war. Tatsächlich eine Mischform oder nur eine Symbiose?

Er atmete tief ein. Er wusste nicht, ob er gegen dieses Wesen bestehen konnte, aber er *musste!* Um in die Berge zu gelangen! Um Rache an Perry Rhodan und dieser Galaxis zu nehmen!

Die Koblode waren verstummt. Trah Rogue sah seinen potenziellen Gegner unten am Boden vor dem Stamm seines Baumes lauern, wähnte sich aber noch immer in Sicherheit.

Bevor er richtig begriff, was geschah, schnellte sich das Wesen an den Stamm und arbeitete sich daran hoch. Das ging schneller, als Trah Rogue es jemals für möglich gehalten hätte. Er hatte den Gegner unterschätzt!

Er musste fliehen, aber wohin? Die Äste des Nachbarbaums erschienen ihm nicht tragfähig genug. Also blieb ihm nur der eigene Stamm, aber über ihm war ausgerechnet eines jenes dunklen Löcher im Holz, um die er normalerweise einen weiten Bogen machte.

Andererseits sah er, wie sich das Untier am Stamm zu ihm herauf schob, und jetzt konnte er in den Schlangenhäulern mehrere spitze und lange Zähne erkennen. Egal, ob das Biest nun über Giftzähne verfügte oder nicht - es würde ihn auseinander nehmen, wenn es ihn erreichte!

Trah Rogue wurde erneut um eine Erfahrung reicher. Er hatte ganze Sternhaufen erobert, aber gegen einen Urwald wie diesen und seine Geschöpfe war er fast hilflos. Ein Urwald auf einem lausigen, primitiven Planeten, nicht weit entfernt von der rettenden Insel der Zivilisation!

Er hielt seinen Degen bereit, die beiden silbernen Scheidenhälften fielen hinab auf den Boden. Die Klinge fest in der Rechten, kletterte er mit der Linken und mit den Beinen. Aber er kam nicht so schnell voran wie der Feind, der rasch Meter um Meter aufholte. Seine mächtigen Krallen gaben ihm Halt. Die Schlangenhäse wickelten sich um die Äste, zogen sich daran hoch und lösten sich wieder. Das ganze Tier war in Bewegung.

Trah Rogue versuchte, auf die andere Seite des Stammes zu gelangen, um das dunkle Loch zu umgehen. Doch dort gab es kaum Halt für ihn. Er musste wohl oder übel an der Öffnung vorbei - nahe, *sehr* nahe ...

Der Konquestor zögerte, er war etwas unsicher. Er konnte nicht endlos klettern, mit dem Ungeheuer hinter sich. Irgendwo war der Stamm zu Ende, konnte sein Gewicht nicht mehr tragen. Und dann?

Das Monstrum schob sich näher. Noch war es hell genug, um jede Einzelheit deutlich erkennen zu können. Schon schnappte eines der Schlangenhäuler nach seinen Füßen. Trah Rogue hörte aus dem dunklen Loch plötzlich zischende, gefährlich klingende Laute. Und das brachte ihn auf eine Idee.

Der vorzuckende Schlangenhals schoss auf ihn zu. In einem Reflex beugte sich Rogue hinab und schlug zu. Mit einem Streich trennte er den hässlichen Schädel vom Hals. Der König des Waldes brüllte entsetzlich. Aus dem Stumpf schoss dunkles Blut. Zum Glück ging die Fontäne an Rogue vorbei, der die Schreckensstarre seines Verfolgers nutzte und schnell zu klettern begann.

Diesmal machte er keinen weiten Bogen um die Öffnung, sondern kletterte darauf zu und wand sich nahe an ihr vorbei, wobei er wieder das Zischen hörte. Er musste seinen ganzen Mut zusammennehmen, bis er endlich über dem Loch war. Er kletterte noch einige Meter am Stamm hoch und hakte sich dann an einer Stelle ein, wo der Baumstamm sich teilte.

Er wusste nicht, ob und wie sein »Plan« funktionierte. Die Idee war aus der Verzweiflung und der Ausweglosigkeit heraus geboren. Trah Rogue hielt den Atem an, als das Ungetüm, das bisher wie gelähmt am Stamm gehangen hatte, sich wieder in Bewegung setzte.

In den schmalen Augen der beiden noch vorhandenen Köpfe glaubte er unbändigen Hass zu erkennen; den festen Willen, den Verstümmelter zu töten. Aber das konnte er sich auch einbilden. Der Halsstumpf hatte zu bluten aufgehört. Er peitschte wild hin und her, als gehörte er nicht zu dem Wesen.

Und es kletterte höher, auf seine vermeintlich sichere Beute zu. Noch sechs, sieben Meter. Dann schob sich der mächtige Leib über das Loch im Stamm.

Jetzt!, dachte Trah Rogue.

Er hatte nicht genau gewusst, was ihn erwartete, aber was nun geschah, übertraf seine kühnsten Hoffnungen. Die Mitte des Echsenleibes war über der Öffnung, als aus ihr ein schwarzer Schemen herausschoss, in den großen Körper hinein. Der König des Waldes verlor seinen Halt, er wurde förmlich vom Stamm weggesprengt und fiel kreischend durch das Astwerk, das ihm keinen Halt bot. Hart prallte er auf dem Dschungelboden auf, eingehüllt in eine Wolke von flatternden, blitzschnellen schwarzen Wesen, unvorstellbar aggressiv, mit spitzen Schnauzen und noch spitzeren Zähnen, die auf das viel größere Tier einhackten und Stücke aus seinem gepanzerten Leib rissen.

Trah Rogue sah einen Wirbel aus Gliedmaßen. Das Echsenwesen lag auf dem Rücken und ruderte hilflos mit den acht Beinen. Sein weicher Bauch war ungeschützt und ebenso das Ziel der kleinen Bestien wie die Hälsen und die beiden verbliebenen Köpfe. Alles ging unglaublich schnell. Der König des Waldes versuchte sich mit den peitschenden Hälsen zu wehren, aber er hatte keine Chance.

Immer noch quollen die kleinen Ungeheuer aus der Baumöffnung. Immer mehr fraßen sich in der Echse fest und rissen mit ihren spitzen, scharfen Zähnen Stücke aus ihrem Leib. Im ersten Augenblick hatte Trah Rogue gedacht, es mit Vögeln zu tun zu haben, aber der Eindruck hatte getäuscht. Eher handelte es sich um eine Art Fledermäuse mit ledernen Schwingen und ebenfalls messerscharfen Krallen.

Dem König des Waldes gelang es, sich auf die Seite zu wälzen und dann aufzurichten. Aber er stand schon auf wackligen Beinen. Der ganze Körper war mit Blut besudelt, die Eingeweide hingen aus seinem Bauch, und an ihnen klebten die schwarzen Kreaturen und rissen an ihnen. Die Schreie des Echsenwesens waren markerschütternd. Sie mussten im ganzen Dschungel zu hören sein.

Das große Tier kämpfte auch dann noch, als es mit den beiden vorderen Beinpaaren einknickte und fiel. Die beiden Schlangenköpfe, den Hals nach hinten gebogen, schnappten nach den schwarzen Todesbringern, aber die Übermacht war einfach viel zu groß.

Der schreckliche Kampf dauerte eine halbe Stunde. Fast systematisch bissen die kleinen Bestien das große Wesen zu Tode. Der König des Waldes starb langsam und qualvoll. Trah Rogue hatte kein Mitleid mit ihm. Das Wesen war für ihn nur ein Hindernis, das aus dem Weg geräumt worden war - zwar nicht direkt von ihm, aber immerhin.

Als alles vorbei war, war es fast völlig dunkel geworden. Die schwarzen Mörder hockten noch auf dem besiegten Giganten und hielten Leichenschmaus. Trah Rogue begann zu schwitzen. Er wusste, dass er hier über der Höhle in großer Gefahr war. Er wollte nicht so enden wie das tote Geschöpf dort unten. Also was konnte er tun?

Er musste fort sein, wenn die Fledermausähnlichen in den Baum zurückkehrten. Er war fast sicher, dass sie ihn sonst entdecken würden. Also gab es nur eines: am Baumloch vorbei den Stamm wieder so weit hinunterklettern, bis er einen tragfähigen Ast erreichte - und dann nichts wie weg von hier, in einen anderen Baum!

Der Konquestor von Tradom zwang sich zum Klettern. Langsam, eng an den Stamm gepresst, kam er nach unten voran. Als er das Loch erreichte, klopfte sein Herz heftig. Er umging es so gut wie möglich. Wenn die schwarzen Biester bloß jetzt nicht zurückkamen!

Aber ein Dunkler Schutzgeist schien über ihn zu wachen. Kaum atmend, ließ Trah Rogue das Loch über sich zurück und fand einen Ast, der stark genug für ihn war. Er musste aufpassen, dass er sich nicht an seiner Klinge schnitt. Die beiden Hälften der Scheide lagen unten am Boden. Er musste abwarten, bis sich der Wald beruhigt hatte, und sie sich dann holen.

Vorerst aber schwang er sich in einen anderen Wipfel, der stärkere Äste hatte. Auf einem von ihnen ließ er sich nieder, gleich hinter dem Stamm. Er dankte dem Dunklen Gott, dass er das Erbe der baumbewohnenden Vorfahren bewahrt hatte, was ihm bis jetzt nie bewusst gewesen war, und sich in den Bäumen so gut bewegen konnte wie auf dem Boden. Von dort aus beobachtete er. Er legte eine Hand auf die Stirn und stattete seinen Dank ans Universum ab.

Jetzt lösten sich die ersten Räuber von dem Kadaver und flatterten zur Baumhöhle hoch. Viel länger hätte Rogue nicht zögern dürfen.

Dann stob die ganze Rote auf und bildete für Minuten eine dunkle Wolke um den Stamm, bis die Tiere, eins nach dem anderen, in der Öffnung verschwunden waren. Trah Rogue atmete auf. Die Gefahr war für ihn gebannt. Der

Dschungel war wieder ruhig geworden.

Dennoch musste er vorsichtig bleiben. Der König des Waldes war tot, aber sicher war er kein Einzelwesen gewesen. Was war, wenn er eine Gefährtin oder einen Gefährten gehabt hatte?

Diese Nacht würde Trah Rogue jedenfalls nicht nach unten steigen und auch nicht weiterziehen. Aber Schlaf fand er ebenfalls keinen. Zu sehr beschäftigte ihn noch das, was er erlebt und gesehen hatte.

Er saß auf dem Ast und hielt die Klinge schlagbereit. Er dachte an den Kampf und sah statt des großen Wesens Perry Rhodan vor sich. Immer wieder dieser Rhodan. Er erschien ihm in den Büschen, in den Wipfeln, überall. Er sah ihn, wie er über ihn gelacht hatte, in der Stunde seiner größten Demütigung. Und er wußte: Der Tod Perry Rhodans war für ihn gleichbedeutend mit der Eroberung dieser Galaxis.

Er hob seinen Stockdegen hoch in die Luft und betrachtete die glitzernde Klinge. In seiner Vorstellung sah er sie schon in der Brust seines größten Feindes seit langer Zeit.

Trah Rogue sprach ein Dunkles Gebet.

*

Am anderen Morgen kletterte Trah Rogue von dem Baum hinab und holte sich seine Scheidenhälften. Sie lagen unmittelbar neben dem Kadaver, er hatte Glück gehabt, dass das Mischwesen nicht über ihnen zusammengebrochen war. Trah Rogue warf einen Blick nach oben, zur Baumöffnung, dann sah er zu, dass er sich so schnell wie möglich von diesem Ort entfernte.

Nach etwa hundert Metern kletterte er wieder ins Blätterdach. Er sprang und schwang sich weiter, immer nach Norden. Er aß von den Baumfrüchten, aber Wasser gab es keines mehr in den Kelchblättern. Es war restlos verdunstet. Also musste er sich mit dem Saft der Früchte zufrieden geben.

Gegen Mittag lichtete sich der Wald, und Trah Rogue konnte von den hohen Wipfeln aus über niedrigere Bäume die fernen Berge erkennen. Die Luft war klar, kein Dunst trübte den Blick.

Der Urwald war zu Ende. Trah Rogue sprang in die niedrigeren Baumkronen bis zu dem letzten Gewächs des Dschungels. Er hielt den Atem an und triumphierte innerlich, denn vor ihm, zwischen Waldgrenze und fernem Gebirge, breitete sich in vielen Kilometern Länge und Breite ein Landstrich aus, bei dem es sich offenbar um kultiviertes Agrarland handelte!

Auch hier trennte ein Fluss den Wald von dem dahinter liegenden Gebiet, aber das nahm der Konquestor von Tradom kaum wahr, denn er sah etwas anderes.

Auf den Feldern arbeiteten humanoide Wesen, klein und blauhäutig wie Sabor und seine Begleiter. Und wenn er Sabors Worte richtig im Gedächtnis hatte, schufteten sie dort nicht für sich, sondern für die Männer im Stützpunkt, im Gebirge.

Das aber hieß, dass diese Fremden die Eingeborenen überwachten und sich die Ernte der Felder holen kamen. Wahrscheinlich mit Gleitern!

Trah Rogue hatte es auf einmal sehr eilig, den Wald zu verlassen. Doch bevor er sich an einer Liane auf den Boden hinabließ, um den Fluss zu durchqueren, hörte er ein Geräusch über sich.

Den Kopf in den Nacken gelegt, sah er das Raumschiff, das in geringer Höhe auf das Gebirge zuflog, offenbar im Landeanflug.

»Die Dinge entwickeln sich«, sagte er und verließ den Baum.

10.

Der Stützpunkt

Das Transportschiff kam mit einem Tag Verspätung. Sein Kommandant, ein absolut kahlhäuptiger Akone namens Gladur, sah sich in seiner Arroganz nicht genötigt, dafür eine Erklärung abzugeben. Seine Leute waren bereits mit dem Verladen der tiefgefrorenen Blotter-Pflanzen beschäftigt, als er in der Zentrale auftauchte und J Elias Born zur Rede stellte.

»Wo ist Smarto Kim?«, wollte er wissen. »Ich hatte erwartet, ihn hier zu sehen.«

»Das ist leider nicht möglich«, antwortete Born, ebenso forsch, aber mit einem Teil geheucheltem Mitgefühl. »Unser Anführer kam bei einem Attentat der Eingeborenen ums Leben. Sie haben ihm eine heimtückische Falle gestellt.«

»Smarto tot?«, schnauzte ihn der Raumfahrer an. »Und ihr habt das nicht verhindert?«

»Der Chef flog immer allein auf die Plantagen«, verteidigte sich J Elias Born und log: »Wir haben die

Eingeborenen hart bestraft und zwei ihrer Dörfer niedergebrannt. So schnell werden sie sich nicht wieder gegen uns erheben.«

Gladur sah ihm prüfend in die Augen. Born hielt dem Blick stand.

»Wo sind Tiver und Vemberey?«, fragte er übergangslos. »Ich habe Nachrichten für sie.«

Akone!, dachte der neue Stützpunktleiter verächtlich, ließ sich aber seine Gefühle äußerlich nicht anmerken.

»Unterwegs«, sagte er. »Sie suchen.«

»Wonach?«, schnappte Gladur.

Jelias Born hatte keine Lust, ihm die Wahrheit auf die Nase zu binden. Deshalb erfand er etwas. »Wir haben Grund zu der Annahme, dass sich einige Eingeborene in den Dschungel im Süden geflüchtet haben und dort einen Guerillakampf gegen uns vorbereiten. Tiver und Vemberey suchen sie.«

Die Wahrheit wollte er unbedingt verschweigen. Er hatte mit Gladur noch nicht viel zu tun gehabt, traute ihm aber zu, die übergeordneten Stellen so weit zu beeinflussen, dass der Stützpunkt auf Pinblot »dichtgemacht« wurde - aus lauter Angst vor einer Entdeckung durch galaktische Geheimdienste.

»Willst du auf sie warten?«, erkundigte er sich scheinheilig. Tatsächlich hatte er keine Ahnung, wo die beiden Akone waren und warum sie so lange fernblieben. Es war außergewöhnlich und unverantwortlich. Born nahm sich vor, sie nach dem Abflug des Transportschiffs anzufunkeln - und hatte gleichzeitig Angst, dass Gladur dies auf der Stelle von ihm verlangen würde.

Doch der Akone ließ es sein und nahm mit seinem Multifunktions-Armband Kontakt zu seinem Lademeister auf. Dieser schien zufrieden mit der diesmaligen Ernte zu sein, jedenfalls glaubte Born, das aus der Miene des Akone zu lesen.

»So kann es weitergehen«, sagte Gladur dann. »Ich sehe, dass Smarto Kim einen würdigen Nachfolger gefunden hat, obwohl er selbst nichts dafür konnte.«

»Du zahlst wie immer in bar?«, fragte Born.

»Was sollte sich daran geändert haben, ihr wolltet es doch immer so. Dreißig Millionen Galax.«

»Fünfunddreißig«, sagte Born. »Eure Laderäume dürften quetschend voll sein. Durch eure Verzögerung um einen Tag habt ihr auch die Erntemenge eines Tages mehr. Und das kostet.«

»Dreißig«, sagte Gladur knallhart. »Keinen Galax mehr.«

Born wollte auffahren, besann sich dann aber eines Besseren. Er breitete die Arme aus und zuckte mit den Achseln.

»Einen Versuch war es wert«, sagte er und dachte an Mord. »Auf weitere gute Geschäfte, Gladur.«

Er ließ von einem Servo-Roboter zwei Karaffen mit hellem Wein bringen und reichte seinem Gast ein Glas, nahm sich selbst das zweite. Sie prosteten einander zu und tranken. Dies war das Ritual, das er sich von Smarto Kim abgeschaut hatte.

Einige Stunden später war das Raumschiff bis in den letzten Winkel mit Blotter beladen, und der Akone verabschiedete sich.

»Hier sind Informationen für Tiver und Vemberey«, sagte er und reichte Born zwei Datenkristalle. »Sorge dafür, dass sie sie erhalten. Ich werde sie bei der nächsten Landung danach fragen.«

»Bis in einer Woche«, sagte Jelias Born.

»Bis in einer Woche. Diesmal werden wir uns nicht verspäten, sondern einen Tag vorher kommen. Sieh zu, dass dann wieder genug Blotter zur Verladung bereitsteht.«

Der drohende Unterton war nicht zu überhören. Jelias Born winkte zum Abschied, als sich Gladur in einem Antigravstrahl in das Schiff hinauftragen ließ, aber innerlich kochte er.

Er wollte höher hinauf in der Hierarchie der Galactic Guardians. Aber dazu musste er an Ekeln wie Gladur vorbei. Kaum eine Nacht verging, in der er sich nicht vorstellte, wie er das erreichen konnte.

Vorerst musste er sich in seine Rolle fügen und Blotter besorgen, die entereifen Plantagen leer fegen. Er dachte an die beiden Akone, die zu einem Feld im Süden unterwegs waren, um die Arbeitsmoral der Eingeborenen zu kontrollieren - gefährlich nahe am Wald, in dem sich die vermeintlichen Rebellen aufhalten sollten.

11.

Trah Rogue

Der Konquestor von Tradom durchschwamm den klaren Fluss und trank. Als er am Ufer aus dem kühlen Wasser stieg, fühlte er sich erfrischt. Es ging ihm gut. Fast vergessen war der Alptraum der vergangenen Nacht.

Er watete an Land und schüttelte sich die Nässe aus dem schwarzen Fell. Vor sich sah er aus dieser ungewohnten Perspektive nur Reihen von gemüseartigen Pflanzen. Je höher er stieg, umso besser wurde sein Blickfeld.

Er sah die kleinen, blauhäutigen Gestalten in einiger Entfernung vor sich. Sie arbeiteten und warfen die aus

dem Boden gelösten Pflanzen in mittelgroße Container, die zwischen den Reihen standen. Hunderte von ihnen waren bei der Arbeit.

Als Trah Rogue noch überlegte, ob er einfach zu ihnen gehen sollte, hörte er hinter sich ein platschendes Geräusch. Er drehte sich um, die rechte Hand am Knauf des Degens, und sah Sabor und seine Gefährten aus dem Fluss steigen.

»Ihr habt mir einen schönen Schrecken eingejagt«, sagte Rogue drohend. »Tut das nicht noch einmal.«

»Es tut uns Leid«, versicherte Sabor. »Wir sind dir durch den ganzen Wald gefolgt, weil wir glauben, dass du wirklich ein Freund sein kannst, wenn du die Feinde genauso hasst wie wir.«

Der Konquestor war kurz irritiert. Was gingen ihn diese blauhäutigen Eingeborenen überhaupt an? Sein Interesse galt den Fremden aus dem Gebirge und nur ihnen. Er war kein Freiheitskämpfer für eine unterentwickelte Rasse. Diese Kreaturen waren ihm vollkommen egal, wenngleich sie sein Leben gerettet hatten. Es sei denn, sie verfügten über verwertbare Informationen.

»Wann landen die Fremden mit ihren Himmelswagen bei euch?«, fragte er also. »Wie oft kommt das vor?«

»Jeden Tag«, antwortete Sabor, wobei er mit seinem eingelegten Pfeil auf die Plantage hinauszeigte. »Sie kommen an jedem Abend, um sich davon zu überzeugen, wie viele Blotter-Pflanzen wir für sie abgeerntet haben. Es wird heute wieder schlimm werden, denn die Ernte ist schlecht. Es hat viel zu wenig geregnet.«

»Ich will es selbst sehen«, sagte der Konquestor. »Ich will zu eurem Dorf.«

»Mach das! Aber verlange nicht, dass wir dich begleiten. Es wäre viel zu gefährlich für uns. Wir sind dabei, eine kleine Streitmacht gegen die Götter aus dem Himmel aufzubauen, und müssen in unseren Verstecken im Wald bleiben.«

»Götter aus dem Himmel«, wiederholte Trah Rogue murmelnd. Er verstand.

Er und Sabor mit seinen Leuten trennten sich, nachdem ihm Sabor die Richtung gewiesen hatte, in welcher er das nächstgelegene Dorf zu finden hatte. Rogue winkte den »Freiheitskämpfern« zum Abschied. Er wusste, dass er sie nie wieder zu sehen bekommen würde. Aber das war nichts, was ihn hätte bekümmern sollen.

Dann machte er sich auf den Weg.

*

Die ersten Pinblots schrakten vor ihm zurück, als sie ihn kommen sahen. Als er sie aber in Interkosmo ansprach, beruhigten sie sich und wurden zutraulich. Das Dorf war in etwa einem Kilometer Entfernung zu erkennen. Inzwischen hatte die Sonne ihren Zenit überquert.

»Ich bin euer Freund«, sagte Rogue und breitete die Arme zum Zeichen aus, dass er ohne Waffe kam. Dabei baumelte sein »Spazierstock« von der Hüfte herab. »Ich gehöre nicht zu denen, die euch versklaven.«

»Versklaven?« fragte einer der Blauhäutigen, während seine Artgenossen mit der Ernte fortfuhren. »Was ist das?«

Trah Rogue begriff. Die Eingeborenen kannten den Ausdruck nicht. Für sie waren ihre Ausbeuter tatsächlich »Götter aus dem Himmel«. Sie sahen es anscheinend als besondere Gnade an, für sie arbeiten zu dürfen. Und wenn die Götter sie strafte, war das eine gerechte Strafe. Nur Sabor und sein kleiner Trupp hatten die Wahrheit erkannt und hielten sich von ihren Artgenossen fern, wohl in der begründeten Annahme, sonst von ihren eigenen Leuten verraten zu werden.

Trah Rogue erkannte, dass hier in durchaus geschäftstüchtiger Manier und ganz sicher ohne moralische Bedenken eine vorzivilisatorische Rohstoffwelt ausgebeutet wurde. Das war absolut sinnvoll und intelligent in seinen Augen. Doch das System ließ sich auch *gegen* die so genannten Götter ausnutzen - und genau das schwebte dem Konquestor von Tradom vor.

»Wie lange sind die Götter schon hier?«, fragte er und: »Was müsst ihr für sie tun?«

Rogue erfuhr, dass die Eingeborenen, die von ihren Versklavern als Pinblots bezeichnet worden waren, seit sieben Jahren für die Fremden arbeiteten. Sie hatten die auf dem Planeten wild wachsenden Blotter-Pflanzen kultivieren und vermehren müssen, bis riesige Plantagen entstanden waren. Über jene, die gescheitert waren oder nicht hart genug arbeiteten, war ein »Himmelsgericht« gekommen. Ihre Dörfer waren niedergebrannt worden, ihre Frauen und Kinder getötet.

Und doch glaubten die Eingeborenen an die »Götter«. Sie fürchteten sie und hatten panische Angst vor ihrem Zorn, aber sie waren jeder Auflehnung fern. Sie waren naiv und primitiv, ideal für Trah Rogue und seine Pläne.

»Ich bin der Gott des Waldes«, tönte er. »Und ich bin gekommen, um die Götter des Himmels bei ihrer Landung zu begrüßen. Wo genau wird das sein?«

Der Blaue zeigte ihm die Richtung. Dort lag das Dorf. »Ich könnte dich hinführen«, sagte er. »Aber dann würde ich bei der Ernte fehlen und würde schwer bestraft werden.«

»Lass das nur meine Sorge sein«, sagte Rogue. »Ich beschütze dich. Ich bin der Gott des Waldes und mindestens ebenso mächtig wie die Götter des Himmels.«

Es kostete ihn noch einige Überredungskunst, dann war der Eingeborene überzeugt.

*

Es war später Nachmittag. Trah Rogue hatte mit seinem kleinen Führer das aus Schilf- und Zweighütten bestehende Dorf erreicht und den kleinen Blauen zu den Frauen, Kindern und Alten geschickt. Ginga, wie der Eingeborene hieß, hatte anfangs protestiert. Er fühlte sich als Mann, und daher sah er seinen Platz auf den Feldern. Erst nachdem ihm Trah Rogue erklärt hatte, wie edelmütig es sei, die Schwächeren zu beschützen, und dass er des Danks der Götter gewiss sein könne, hatte Ginga sich letztlich gefügt.

Jetzt hockte der Konquestor zwischen Containern und Antigrafscheiben, auf denen transportfertig verschnürte Ballen von Blotter-Pflanzen lagen. Insgesamt waren es acht, und zwischen ihnen gab es nur enge Zwischenräume.

Warte, Perry Rhodan!, dachte er. *Ich komme meinem Ziel immer näher und damit dir!*

Drei Stunden musste Trah Rogue warten. Dann sah er den Punkt am nördlichen Horizont, der rasch größer wurde. Er hörte auch das charakteristische Summen eines Gleiters.

Er lehnte sich zwischen zwei Containern zurück und streckte nur den Kopf heraus, um nach Norden sehen zu können. Bei dem Gleiter, das erkannte er bald, handelte es sich um eine große Lastenmaschine - wahrscheinlich eine, die sowohl Container aufnehmen wie auch Antigrafsplatten hinter sich herziehen konnte. Die Eingeborenen waren fleißig gewesen. Für die Trockenheit und ihre Folgen konnten sie nichts. Jetzt kam die eigentliche Ernte - und Rogues Chance.

Der Gleiter landete vor dem abgeernteten Areal mit den Containern und Plattformen. Trah Rogue streckte den Kopf ein Stück weiter vor und sah, wie zwei Menschen oder Menschenabkömmlinge ausstiegen.

Die beiden »Götter« marschierten stramm auf das Dorf zu und verschwanden in den Hütten. Als sie wieder herauskamen, zerrten sie mehrere Frauen und Alte mit sich. Sie misshandelten die kleinen Wesen vor den Augen der anderen Dorfbewohner mit Peitschen.

Jetzt verstand Trah Rogue die Angst der Eingeborenen vor ihren vermeintlichen Göttern, aber er tat nichts, um den Bedrängten zu Hilfe zu kommen - wieso auch. Er dachte nur an sich und seine Aufgabe. Er musste sich verstecken, um dann zuzuschlagen. Er hoffte, dass wenigstens einer der Versklavten einen Kontrollgang zwischen den Containern und Platten machen würde, und dann...

Dann war es so weit. Die Fremden hatten sich an ihren wehrlosen Opfern abreagiert und kamen beide auf die Container zu. Erst kurz vor ihnen trennten sie sich.

Trah Rogue drehte den Knauf seines »Spazierstocks« um neunzig Grad. Beide Hälften der Scheide fielen zu Boden.

Er lehnte sich ganz zwischen den beiden Containern zurück und lauschte nur. Er hörte die Schritte, bis kurz vor seinem Versteck. Dann endeten sie, und eine heisere Stimme sagte: »Oh Mann, oh Mann...«

Kein Zweifel, der Fremde hatte die beiden Teile der Scheide gefunden und befand sich damit unmittelbar vor Rogues Versteck. Der Konquestor zögerte keinen Augenblick. Er schnellte sich vor und stieß die Klinge mitten in die Brust des vollkommen überraschten Mannes.

Der andere starb auf der Stelle. Trah Rogue zog die Klinge zurück und säuberte sie. Er nahm die beiden Hälften der Scheide mit der linken Hand auf und schlich um den nächsten Container herum.

»Joe?«, hörte er. »Joe, wo bist du?«

Der zweite Fremde bog um die Ecke und stand genau vor ihm. Trah Rogue zögerte keine Sekunde, trennte ihm mit einem einzigen Hieb den Kopf vom Leib. Der Raumfahrer hatte nicht einmal die Chance gehabt, einen Schrei ausstoßen.

Trah Rogue sah die Köpfe einiger neugieriger Eingeborenen hinter den Ballen hervorragen. Er winkte sie zu sich. Sie kamen nur zögernd. Wahrscheinlich hatten sie den letzten Mord beobachtet und fürchteten ihn nun noch mehr als die Männer aus dem Stützpunkt.

»Hört gut zu!«, sagte er. »Die beiden Götter sind tot. Ich habe sie für das bestraft, was sie euch angetan haben. Begrabt sie oder lasst sie liegen, das ist mir egal. Aber ihr werdet den Himmelswagen beladen, so, wie ihr es auch sonst getan hättet. Und danach helft ihr mir, zwei Antigrafsplatten anzukuppeln.«

Eine Stunde später war der Lastengleiter beladen, und die beiden Antigrafsplatten hingen in den starren Kupplungen. Trah Rogue ging davon aus, dass der »Flug« der Scheiben automatisch dem des Gleiters angepasst wurde, was Steigung und Fall betraf.

Der Konquestor von Tradom verabschiedete sich nicht von den Eingeborenen. Sie hatten ihren Zweck erfüllt und

konnten, wenn es nach ihm ging, jetzt tun und lassen, was sie wollten. Er wusste nicht, was der besondere Wert dieser Pflanzen für die Männer in der Station war, und es war ihm auch gleichgültig. *Er* hatte bestimmt kein Interesse daran, von hier aus Handel zu treiben. Der Stützpunkt war für ihn nur Mittel zum Zweck, das Sprungbrett zurück.

Trah Rogue hatte natürlich noch nie einen Gleiter dieses Typs geflogen und er wusste nicht, wo im weiten Gebirge der Stützpunkt lag. Aber der schlichte Autopilot reagierte auf Zuruf, der Kurs war wohl programmiert.

Der Gleiter hob ab, die beiden Plattformen im Schlepp. Wenn er sich dem Stützpunkt näherte, musste es so aussehen, als kehrten die beiden von Rogue getöteten Männer zurück.

Trah Rogues Zuversicht kannte kaum Grenzen, obwohl es jetzt erst wirklich ernst wurde. Er würde schnell sein müssen, wollte er die Stationsbesatzung ausschalten - sehr schnell. Seine Gegner durften keine Chance bekommen.

*

Tatsächlich brachte ihn der Autopilot über die vorgelagerten, kultivierten Hügel ins Gebirge und dort in eine tiefe Schlucht. Trah Rogue hörte im Anflug Funksprüche, die anscheinend an die Besatzung des Gleiters gerichtet waren. Der Konquestor verließ sich auf den Autopiloten und den Bordrechner; so konnte er sofort die Funksprüche beantworten, undeutlich und mit unzusammenhängenden Worten. Was von diesem Gestammel auf der anderen Seite ankam, durfte unverständlich sein und auf einen technischen Defekt hindeuten. Jedenfalls hoffte er das.

Dann sah er die Station, mitten in einen felsigen Hang gebaut, auf einem kleinen Plateau. Über ihm, über den Silos und einer Kuppel, ragte ein breiter Felsvorsprung hervor. Von oben war der Stützpunkt durch einen zufälligen Beobachter also nicht zu entdecken.

Trah Rogue dachte an das Raumschiff, das er am Himmel gesehen hatte. Es musste inzwischen wieder abgeflogen sein, aber er fragte sich, wie sein Pilot das Kunststück fertig gebracht hatte, in diesem Areal zu landen.

Aber auch das war nicht sein Problem. Trah Rogue machte sich bereit zum Kampf.

12.

Der Stützpunkt

Jelias Born kochte vor Wut. Er hatte Tiver und Vemberey zwar endlich erreicht, aber als sie von Smarto Kims Tod hörten, hatten sie die Verbindung einfach abgebrochen. Vorher hatten sie nur noch gesagt, dass sie noch mindestens einen halben Tag Zeit brauchten.

Wofür?

Er würde sich Respekt verschaffen, oh ja. Die Akonen bildeten sich offenbar ein, dass jetzt *sie* den Stützpunkt leiteten. Er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, was sie so lange draußen bei den Sümpfen hielt - oder über dem Urwald im Süden. Sie würden es ihm erklären müssen, und wenn er sie mit der Waffe dazu zwingen musste.

Er hasste sie.

Und wütend war er auch auf Demned und Joe. Die beiden Terranerabkömmlinge hätten längst von den Südplantagen zurück sein müssen. Machten sie bereits gemeinsame Sache mit den Akonen? War es schon so weit?

Born strich sich die langen Haare zurück und versuchte es noch einmal mit dem Funkgerät. Diesmal erhielt er Antwort, aber verzerrt und undeutlich. Außer einigen sinnlosen Wortfetzen mit seltsamem Klang war wenig zu verstehen. Er fluchte und drehte sich mit einem Ruck zu Hafer App um, der bisher wortlos hinter ihm gestanden hatte. Jelias Born war zwar nicht so unberechenbar wie Smarto Kim, aber trotzdem ein Choleriker. Und App wusste, wann er sich besser zurückhielt.

»Sie werden sich alle gewaltig umstellen müssen«, knurrte Born. »Notfalls werde ich sie zum Gehorsam zwingen. Hier herrscht keine Disziplin! Kim hat euch viel zu viel durchgehen lassen. Was ist mit dir, Hafer?«

»Du kannst dich auf mich verlassen«, antwortete App.

»Ich hoffe es. Sonst...«

Er wurde von einem Signal unterbrochen, das ankündigte, dass ein Gleiter sich dem Stützpunkt näherte. Eine Minute darauf hatte Born das Fahrzeug auf einem Bildschirm. Es war der Lastengleiter von Demned Oyster und Joe Lansing. Und er brachte zwei voll beladene Antigravplatten mit.

»Na endlich«, knurrte Jelias Born. »Das wurde auch Zeit. Ich kann nicht ewig warten. Ich muss die Elantagen

im Osten inspizieren, bevor es dunkel wird.«

Er sah zu, wie der Gleiter langsam sank und dann zwischen den Silos und der Kuppel landete. Aber obwohl er lange wartete, stieg niemand aus.

»Shawn und Okul«, funkte er zwei der Guardians an, die sich derzeit draußen aufhielten. »Kümmert euch um den gerade gelandeten Gleiter. Bringt mir Joe und Demned!«

Die beiden bestätigten. Born sah sie auf den Gleiter zugehen.

»Verdammt!«, explodierte da sein Temperament. »Warum sehe ich nicht selbst nach dem Rechten? Ich kann darauf verzichten, dass sich die vier gegen mich verbünden! Ich gehe, Hafer. Du hältst hier die Stellung!«

Damit verließ er die kleine Zentrale, ohne eine Antwort abzuwarten. Born durchquerte die Kuppel und trat ins Freie hinaus. Joe und Demned hielten es selbst jetzt nicht für nötig, sich ordnungsgemäß zurückzumelden, und das konnte er ihnen auf keinen Fall durchgehen lassen.

Zornig ging er auf den gelandeten Gleiter zu, während Robotkolonnen schon dabei waren, die Blotter-Pflanzen zu entladen und in die Kühltanks zu schaffen. Er war noch zwanzig Meter von dem Fahrzeug entfernt, als er die beiden reglosen Körper unter seinem Bug sah.

Jelias Born begann zu laufen, aber er kam zu spät. Shawn Dexter und Pria'h Okul waren tot. Sie starrten mit weit aufgerissenen Augen in den Himmel. Aus ihnen sprach das blanke Entsetzen.

Sie sahen aus, als habe ein scharfes Schlag- oder Stichinstrument sie regelrecht filetiert. Auf dem Boden neben ihnen lagen zwei silberne Hälften einer Art Scheide; wenn sich darin die entsprechende Waffe verborgen hatte, dann durfte es sich um eine Art Degen handeln.

»Verdammt Mist!«, murmelte Jelias Born. Er hatte schon viel gesehen, aber das hier ließ sich ihm den Magen umdrehen und eine Gänsehaut über den Rücken laufen.

Sein erster Gedanke, die rebellischen Eingeborenen könnten Joe und Demned überwältigt haben und mit Hilfe des Autopiloten in die Station eingedrungen sein, stellte sich also als falsch heraus. Erstens konnten sie mit der Technik nicht umgehen, und zweitens verfügten sie nicht über Waffen dieser Art. Irgendetwas anderes musste geschehen sein.

Wer hat im Cockpit des Gleiters gegessen?

Unter Würgen ging Born zu der rechten Ausstiegsluke und spähte hinein. Nichts, keine Spur von den beiden Vermissten.

Jelias Born reagierte, indem er seinen Kombistrahler zog und sich auf den Weg in die Kuppel zurück machte. Nur von dort aus konnte er den Außenbereich zentral beobachten, und nur dort war er sicher vor dem unbekannten Eindringling - falls es sich nur um *einen* Angreifer handelte.

Der Absturz des fremdartigen Raumschiffs fiel ihm wieder ein und die Überzeugung der beiden Akonen, es gebe Überlebende ...

Noch vor Erreichen der Kuppel stoppte Jelias Born vor zwei weiteren Leichen. Sie sahen noch schrecklicher aus als Shawn und Okul - furchtbar zugerichtet, und auch das mit einem sehr scharfen und spitzen Gegenstand.

Born begriff sofort, was das bedeutete: Der Eindringling musste in seinen Rücken gelangt sein!

Ein kalter Schauer überlief ihn. Die Hand mit der Waffe zitterte. Born versuchte, sich zur Ruhe zu *zwingen*, aber das war nicht so leicht.

Er packte seine Waffe mit beiden Händen. Der Strahler war auf Impulsmodus eingestellt. Kein Gegner aus Fleisch und Blut überlebte einen gezielten Schuss - es sei denn, er verfügte über einen leistungsstarken Schutzschirm.

Langsam betrat Born die Kuppel, bewegte sich durch den Gang, der zur Zentrale führte. Vor jeder Abzweigung, vor jedem angrenzenden Raum blieb er stehen und richtete mit einem Ruck die Waffe hinein.

Nichts.

Er ging weiter. Bis zur Zentrale waren es noch zehn Meter. Das Schott stand offen.

»Hafer!«, rief er. »Hafer, hörst du mich?«

Keine Antwort. Mit weichen Knien ging Jelias Born weiter und erreichte den Kommandostand. Er fand Hafer App und einen weiteren Guardian in ihren Sesseln liegend, beide ohne Kopf.

Born, hartgesotten, aber nicht hart genug, musste sich übergeben und fiel auf die Knie. Als er sich wieder aufrichtete, blickte er direkt in das Gesicht eines riesengroßen Affenwesens in zerschlissenen Gewändern, die vermutlich einmal prächtig ausgesehen hatten. In dem dichten schwarzen Fell klafften verheilende Wunden mit verkrustetem Blut und Schorf.

Ein Fußtritt des Fremden schlug ihm den Strahler aus der Hand, bevor er reagieren konnte. Und Born wusste: Nun stand er dem Mörder gegenüber, dem Eindringling, der fast die gesamte Stationsbesatzung auf dem Gewissen hatte, bis auf die Akonen, ihn - und natürlich Smarto Kim.

»Töte mich nicht!«, hörte Born sich flehen. »Sage mir, was du willst, und ich werde es tun!«

Doch der Degen, der eben noch sein Gesicht bedrohte, steckte schon tief in seiner Brust. Jalias Born hatte die Bewegung des Fremden nicht einmal im Ansatz erkennen können.

*

Tiver und Vemberey hatten keine weiteren Spuren finden können. Smarto Kims Anfragen hatten sie anfangs beantwortet, doch sich dann nicht mehr gemeldet, als er schwieg.

Jetzt wussten die beiden Akonen, dass ihr Anführer nicht mehr lebte. Jalias Born hatte sich zwar als seinen Nachfolger ausgegeben, aber nichts über die Todesursache mitgeteilt. Und das war sein Fehler gewesen. Tiver und Vemberey diskutierten und kamen der Wahrheit ziemlich nahe. Die Spannungen zwischen Kim und seinem Stellvertreter waren ihnen nicht verborgen geblieben - ebenso wenig wie Kims Sucht.

Immer wieder hatten die beiden Akonen ihre Kreise gezogen, bis schließlich hin zum Dorf der Eingeborenen am Rande der Südplantage. Sie hatten die Sümpfe, die Savanne und den Urwald abgesucht, besessen von dem Gedanken, einen oder mehrere Überlebende zu finden. Und dann, als sie niedrig über dem Dorf mit seinen Containern und Plattformen kreuzten, sahen sie es.

Sie landeten sofort und stiegen aus, die Waffen in den Händen. Einige Dutzend Eingeborene umstanden die beiden Leichen, eine mit einem Bruststich, die andere mit abgetrenntem Kopf.

»Wer war das?«, fragte Vemberey scharf. »Wer von euch Kreaturen ist das gewesen?«

Aber Tiver hielt ihn zurück, bevor einer der Eingeborenen antworten konnte.

»Sieh dir die scharfen Schnittstellen an«, sagte er. »Das können niemals die Pinblots mit ihren primitiven Schaufeln gewesen sein. Hast du das halbierte Tier vergessen?«

»Wir waren es nicht!«, stieß einer der Blauhäutigen hervor. »Es war der Gott des Waldes.«

»Gott des Waldes?«, fragte Tiver. »Wie sah er denn aus?«

»Er hatte ein schwarzes Fell, trug bunte Kleidung und ein langes, scharfes Messer. Damit hat er die Himmelsgötter getötet. Danach hat der Gott des Waldes die Blotter-Bündel verladen lassen, den fliegenden Wagen genommen und ist zum Gebirge hin davongeflogen - zu eurem Sitz, ihr Götter!«

»Teufel auch!«, benutzte Vemberey einen terranischen Fluch, den er von seinen Kameraden gelernt hatte.

»Das war er. Er hat es tatsächlich geschafft, dem Dschungel zu entkommen. Und jetzt?«

»Wir müssen den Stützpunkt alarmieren«, sagte Tiver.

Vemberey schüttelte den Kopf. »Das Blut unserer Gefährten ist versickert. Der Unbekannte dürfte die Station längst erreicht haben. Ich bin ganz sicher, dass wir es mit dem gesuchten Abgestürzten zu tun haben. Also hatten wir die ganze Zeit über Recht.«

»Wir sind zu spät gekommen.«

»Eben noch hatten wir Funkkontakt mit Jalias Born. Er hat nichts von einem Aggressor gesagt.«

»Weil er vielleicht noch nicht gelandet war. Ich habe einen Verdacht. Was, wenn die Besatzung des Stützpunkts mittlerweile ebenfalls nicht mehr am Leben wäre?«

»Das wäre furchtbar«, flüsterte Vemberey. »Hoffentlich haben wir Unrecht. Aber wir sollten uns von nun an so verhalten, als habe niemand außer uns einen feindlichen Angriff überlebt.«

Die beiden Akonen bestiegen ihren Gleiter, legten Schutzmonturen an, machten die Waffen bereit und stiegen mit aktiviertem Deflektor auf. Vor den Augen der Eingeborenen wurden sie und ihr Fahrzeug unsichtbar.

13.

Trah Rogue

Trah Rogue hatte in der Station der Fremden sieben Personen getötet. Sie waren keine schwierigen Gegner gewesen, da sie keinen Angriff erwartet hatten. Dazu kamen auf der Plantage im Süden die zwei anderen; das machte neun. Allerdings stellte er bei der Durchsuchung der Kuppel fest, dass es Schlafgelegenheiten für *dreizehn* Personen gab, also fehlten theoretisch vier. Eine Schlafgelegenheit wirkte allerdings, als sei sie seit längerer Zeit nicht mehr benutzt worden, also gab es wohl nur zwölf Männer in der Station.

Also wartete der Konquestor noch auf drei Gegner. Und diese konnten jederzeit auftauchen. Trah Rogue war Realist. Er ging nicht davon aus, dass er ihre Annäherung bemerken würde, sondern kalkulierte ein, dass er überrumpelt werden könnte. Bisher hatte *er* diesen Trumpf auf seiner Seite gehabt. Doch er konnte sich nicht darauf verlassen, dass es so bliebe. Deshalb wollte sich Rogue für den Fall der Fälle Mühe geben und einige kleine »Überraschungen« über den Stützpunkt verteilen.

Seine Wunden juckten, ein Zeichen dafür, dass sie langsam heilten. An einigen Stellen ließ sich der Schorf abkratzen, ohne dass es gleich wieder beutete. Trah Rogue strich den Pelz darüber, um die lichten Stellen zu bedecken. An einem Wasserbecken wusch er sich das verkrustete Blut aus dem Fell.

Der Konquestor litt. Selbst als die Menschen vor ihm gestanden hatten und er sie tötete, hatte er Scham gefühlt. Niemand, der ihn so gesehen hatte, durfte überleben! Es graute ihn bei dem Gedanken, so Perry Rhodan gegenüberzutreten zu müssen. Aber andererseits - das Todesurteil über Rhodan war längst schon gesprochen.

Er wandte sich erneut den technischen Einrichtungen des Stützpunktes zu. Jedes einzelne Detail musste er sich erschließen. Er nutzte die Einrichtungen, die er vorfand und nutzen konnte; es ging erstaunlich schnell, da die Technik des Stützpunkts einfach und somit leicht zu verstehen war.

Im Laufe der Stunden gewann Trah Rogue Einblick in die Natur dieser Station. Die Gangster hatten Silos im Freien stehen, in die jene Sorte von Pflanzen verfrachtet wurden, wie er sie mit dem Gleiter und den beiden Plattformen mit hierher gebracht hatte. Doch zum Glück waren die Kühlsilos kaum gefüllt. Das legte die Vermutung nahe, das am Himmel gesehene Raumschiff habe die Frachträume voll geladen und sei mit der ganzen bisherigen Ausbeute wieder in den Raum gestartet.

Das bedeutete, dass er einige Tage Zeit hatte, die Funkstation zu suchen, sich mit ihr vertraut zu machen und seinen Spruch in die Galaxis abzusenden.

Denn mittlerweile dürften längst weitere Truppen von Tradom in die Milchstraße eingedrungen sein. Und sie mussten gemerkt haben, dass der »minimalinvasive« Plan des Konquestors fehlgeschlagen war, und sich auf die Suche nach ihrem Oberbefehlshaber begeben haben.

Oberbefehlshaber...

Trah Rogue musste es sich wieder vor Augen führen. In den letzten Tagen hatte er das Leben eines Primitiven geführt und dabei längst verschüttete Qualitäten an sich entdeckt! Und jetzt? Was war er jetzt?

Der Konquestor von Tradom!, sagte er sich. Er würde wieder in einem Thron sitzen und Befehle erteilen, Kapitulationen fordern. Die letzten Tage waren, mitsamt ihrem Hochgefühl, ein einmaliges Abenteuer gewesen, das sich nicht wiederholen würde.

Rogue machte sich innerhalb der nächsten zwei Stunden mit der Funkanlage des Stützpunkts vertraut, dabei immer auf der Hut vor den beiden fehlenden Besatzungsmitgliedern. Die Technik unterschied sich gewaltig von jener, wie sie in den Schiffen des Reiches benutzt wurde. Doch die Fremden, die diesen Stützpunkt im Geheimen betrieben hatten, waren offensichtlich darauf angewiesen gewesen, auch in weniger gebräuchlichen, weniger auffälligen Bändern des Hyperspektrums zu senden, so dass dem Konquestor ein gutes Arbeitsmittel zur Verfügung stand.

Er sandte seinen Hilferuf aus. Dieser war in einem Symbolkode der Reichsflotte abgefasst und verzichtete vollständig auf Klartext. Falls die Terraner ihn auffingen, waren dies hoffentlich sinnlose Signale. Für die Kapitäne des Reichs Tradom ergab sich hingegen eine dringliche Botschaft.

Nun konnte Trah Rogue nur noch hoffen. Der Konquestor hatte soeben das Funkgerät in Betrieb genommen, da vernahm er hinter sich Geräusche.

Sie waren da ... Seine letzten und gefährlichsten Gegner.

14.

Perry Rhodan
30. Oktober 1311 NGZ

Der Terranische Resident hielt sich nach wie vor an Bord der LEIF ERIKSSON auf, die im Sektor Sol kreuzte. Im Grunde wartete er auf einen Zufall, der ihn auf die Spur der untergetauchten Katamare führte.

Der Versuch, von Roxo Quatron und seinen jankaronischen Begleitern weitere entscheidende Hinweise zu erhalten, war von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen. Roxo Quatron bedauerte, aber er konnte Perry Rhodan nicht helfen. Die Jankaron hatten selbst erst vor wenigen Tagen ihren ersten Katamar gesehen. Sie waren ebenso unbedarft in diese Sache hineingestolpert wie auch die Terraner..

Perry Rhodan fühlte sich hilflos. Überall, wo er einen Ansatzpunkt zu sehen glaubte, erwies sich dieser als nichtig. Tage waren vergangen, seitdem Trah Rogues Yacht aus dem vergehenden Großkatamar entkommen war.

Wie die Katamare reagierten, wer sie kommandierte, das alles wussten sie nicht. Alles, was sie zu bieten hatten, war der Treffpunkt mit den Eltanen, auf der anderen Seite des Hayok-Sternenfensters.

Die KARRIBO der arkonidischen Admiralin Ascari da Vivo hielt sich in unmittelbarer Nähe der LEIF ERIKSSON, und zwar in der richtigen Annahme, interessante Entwicklungen würden zuerst in Rhodans

Flaggschiff bekannt.

Rhodan hatte sich gerade wieder einmal eine weitere »Auszeit« genommen, als er auch schon wieder in seiner Kabine von einer Meldung aus der Zentrale aufgeschreckt wurde.

Die Nachricht kam über NATHAN und besaß die Dringlichkeitsstufe eins: Aus dem vermeintlich unbedeutenden Pinblot-System wurden seit einer halben Stunde nicht entzifferbare, permanent wiederholte Funksignale geortet.

Sofort gab der Terranische Resident den Alarmbefehl und eilte in die Zentrale zurück. Reginald Bull wartete schon auf ihn. Pearl TenWafer sprach mit ihren Leuten, und der ertrusische Emotionaut Rock Mozun hatte seinen Platz unter der SERT-Haube eingenommen.

»Weißt du schon mehr, Bully?«, fragte Rhodan.

Der Residenz-Minister für Liga-Verteidigung nickte grimmig. »Die Signale, die vom Pinblot-System ausgehen, ergeben noch keinen Sinn. Sie liegen auf einer selten gebrauchten Frequenz und liefern keinerlei Hinweis auf die Katamare - wenn du mich fragst.«

»Bully, wir müssen *jeder* Spur nachgehen!«

»Ich weiß«, sagte Bull. »Aber wenn du an Trah Rogue und an die sieben Katamare denkst - wie kommt es dann, dass vom Pinblot-System aus absolut *offen* gesendet wird? Es ist keine Geheimhaltung dabei.«

»Das werden wir herausfinden«, sagte Rhodan. »Wer sollte in einem nicht bewohnten System wohl einen Sender betreiben? Wohl nur ein Raumschiff! Und wer verwendet dazu einen unbekannten Symbolkode? Ein *fremdes* Raumschiff. Und damit genau das, was wir suchen!«

Perry Rhodan nahm Verbindung mit Lauter Broch't, dem plophosischen Chef der Ortungs- und Funkabteilung, auf. Er befahl ihm, starke Verbände der LFT zum Pinblot-System anzufordern. Nachdem die Rückmeldung gekommen war, wandte er sich an Pearl TenWafer.

»Wir fliegen das Pinblot-System an. Es wird sich nicht vermeiden lassen, dass unsere arkonidische Freundin folgt. Aber wenige Minuten nach uns werden die LFT-Verbände materialisieren.«

»Du rechnest damit, die sieben Katamare vorzufinden?«, fragte Pearl.

»Ja«, sagte Rhodan trocken.

»Aber wir haben keine Chance gegen sie.«

Perry Rhodan hatte einen fahlen Geschmack im Mund. Er setzte sich in seinen Sitz auf der Kommandofläche und sagte nichts mehr. Selbst seinem ältesten Freund, Reginald Bull, begegnete er mit Schweigen. Aber die feinen Schweißperlen auf seiner Stirn verrieten ihn.

Er sah die sieben Katamare vor sich, dazu Trah Rogue. Denn wer sonst sollte die rätselhaften Funksprüche abgesetzt haben? Es schien auf eine Entscheidung zuzugehen, wobei der Terraner nicht in einem Moment seine Chancen falsch einschätzte.

Ascari da Vivo meldete sich, kaum dass die LEIF ERIKSSON Fahrt aufgenommen hatte. Ihr lebensgroßes Holo entstand direkt vor Perry Rhodan.

»Was bedeutet das, Rhodan?«, fragte sie. »Wir haben die Funksignale aus dem Pinblot-System ebenfalls wahrgenommen. Das System steht auch in unseren Sternkarten. Was ist davon zu halten?«

»Ich weiß es noch nicht«, antwortete Rhodan.

»Ihr vermutet Trah Rogue«, sagte sie ihm auf den Kopf zu. »Wir werden euch begleiten.«

»Bitte«, sagte Rhodan kühl zu ihr. »Ich kann euch nicht daran hindern.«

»Der Sender auf Pinblot läuft seit einer halben Stunde«, sagte die Arkonidin. »Das ist angesichts der Funkdichte im Sektor Sol und Hunderter besiedelter Welten, zahlloser Satelliten und Raumforts eine beachtlich schnelle Reaktionszeit.«

»Ich weiß«, antwortete Rhodan. »Dennoch halte ich es für möglich, dass wir zu spät kommen.«

»Schade«, sagte die Admiralin. »Ich hätte dir mehr Mut zugetraut, Perry Rhodan.« Damit erlosch ihr Hologramm.

»Pech gehabt, Alter«, sagte Bully. »Um ihr zu imponieren, musst du schon schärfere Geschütze auffahren.«

Durch die mächtige ENTDECKER-Einheit gellte nochmals der Vollalarm. Die Kommandantin ließ das Schiff endgültig gefechtsbereit machen. Rock Mozun stülpte sich die SERT-Haube über. Und dann erfolgte bereits der Sprung in den Hyperraum.

Bei einem Überlichtfaktor von siebzig Millionen würde die LEIF ERIKSSON - und mit ihr die KARRIBO - das in rund 1100 Lichtjahren Entfernung liegende Pinblot-System in etwas mehr als acht Minuten erreicht haben und damit als Erste an Ort und Stelle sein ...

15.
Trah Rogue

Er hatte es geahnt, und er hatte seine Vorkehrungen getroffen.

»Wusste ich's doch!«, hörte er von hinten. »Du bist der Mörder!«

Noch bevor der Fremde ausgesprochen hatte, hatte sich Trah Rogue aus seinem Sitz fallen lassen und auf den Boden geworfen. Ein Thermostrahl fuhr über ihn hinweg und schlug in die gegenüberliegende Gerätewand ein.

Im selben Moment, auf dem Rücken liegend, schlug Trah Rogue in seine Hände. Ein klatschendes Geräusch ertönte, das automatisch in der fensterlosen Zentrale alles Licht erlöschen ließ. Das war Teil eins seiner Vorkehrungen.

»Verdammt!«, hörte er. »Wo bist du? Zeig dich!«

Der Konquestor wälzte sich ächzend herum und schnellte sich in Richtung zum weiter hinten gelegenen Ausgang. Drei weitere Schüsse schlugen dort ein, wo er eben gewesen war. Doch er hatte den Ausgang schon erreicht. Über seine Schwelle setzte er in einem gewaltigen Satz hinweg - und fand sich in einem angrenzenden Korridor wieder.

Er landete hart, rollte einige Meter weiter. Dann blieb er liegen und winkelte den Kopf an, so dass er hinter sich blicken konnte. Das geschah gerade noch früh genug, um das Licht in der Zentrale wieder aufflammen zu sehen - und die menschliche Gestalt, die über die Schwelle trat und im gleichen Augenblick in einer Explosion zerrissen wurde.

Teil zwei seiner Vorkehrungen!

Der Druck und die Hitze der Explosion nahmen Rogue für lange Sekunden den Atem. Aber der Sprengsatz, den er auf der Schwelle platziert hatte, eine erschütterungssensible »Tretmine«, hatte gezündet, als der Fremde in seinem Verfolgungslauf darauf trat.

»Der Vorletzte hier«, sagte Trah Rogue. »Jetzt bleiben noch zwei Gegner ...«

Der Konquestor von Tradom wartete einen Augenblick ab. Dann vernahm er Schritte nicht weit entfernt. Er richtete sich auf und packte den Griff des Stockdegens fester. Er drückte sich in eine Nische des Korridors und wartete ab. Er atmete kaum, stand in der Nische bewegungslos wie ein auf Beute wartendes Reptil und dachte ein Dunkles Gebet.

Er war wieder der skrupellose, harte und schnelle Killer, der er einstmals gewesen war! *Rhodan, gnade dir dein Gott!*

Jetzt sah er den Fremden, der in den Gang hereingetorkelt kam. Er schwankte und lallte unverständliche Worte vor sich hin! Dabei hielt er einen Strahler in der rechten Hand.

»Tiver?«, rief er. »Tiver, so antworte doch! Wo steckst du, verdammt? Oh, verflucht...«

Der Fremde hatte, aus der Zentrale kommend, die Überreste seines Gefährten entdeckt und musste sich übergeben. Dass er selbst in einem so erbärmlichen Zustand war, ließ darauf schließen, dass er ebenfalls etwas von der Explosion mitbekommen hatte. Er war zu seinem Glück später als sein Kumpan in die Station eingedrungen. Aber jetzt stand er vor seinem Richter.

Tran Rogue fuhr schnell aus seiner Deckung hervor und trat Vemberey die Waffe aus der Hand, so wie zuvor Jelias Bom.

»Was bedeutet das alles?«, fragte der Akone. »Lass mich am Leben! Ich habe dir doch nichts getan.«

»Wo ist der andere?«, fragte Trah Rogue eiskalt. »Ich weiß, dass noch einer von euch lebt.«

»Wen meinst du?«, fragte der Humanoide in Panik. Er zitterte am ganzen Leib. Sein Blick war auf die tödliche Klinge gerichtet. »Hast du sie etwa ... alle umgebracht?«

»Alle außer dir und einem anderen«, sagte Rogue.

»Du hast ... sie alle getötet«, stammelte der andere. »Alle außer ... dem Boss. Ihn kannst du nicht umgebracht haben, weil er schon viel eher gestorben ist!«

Trah Rogue registrierte diese Auskunft mit Erleichterung. Bedeutete es doch für ihn, dass er jetzt nur noch einen einzigen Gegner in diesem Stützpunkt hatte.

»Lass mich am Leben«, bettelte der Akone. »Ich weiß nicht, wer du bist und was du willst, aber ich werde dir nicht im Wege stehen. Bitte, lass mich am Leben ...«

»Na schön, wenn du willst«, sagte Trah Rogue.

Er wandte sich zum Gehen, ließ die linke Hand mit der Strahlwaffe sinken - wirbelte dann aber herum und stieß dem Akonen die Klinge in die Brust.

»Das war der Letzte«, sagte er zu sich selbst. »Damit gehört diese Station mir. Ich muss nur noch warten. Hoffentlich kommen meine Schiffe eher als die der Terraner.«

*

Es waren drei Minuten seit dem Tod des letzten Verbrechers vergangen, als Trah Rogue das Signal hereinbekam. Er saß vor der Funk- und Ortungsanlage und starrte mit großen Augen auf den betreffenden Schirm. Das Signal stammte von einem Schlachtschiff des Reiches! Sie waren da und hatten ihn gefunden!

Trah Rogue sprang auf und stieß einen wilden Triumphschrei aus. Seine erhobene rechte Faust bebte. Dann stürmte er aus der Kuppel ins Freie und rannte auf den Gleiter zu, der ihn hierher gebracht hatte. Fast wäre er über die am Boden liegenden Leichen gestolpert.

Die beiden Antigravplatten waren schon von den Robotern abgekuppelt worden, damit brauchte er sich nicht zu belasten. Er bückte sich, sammelte die beiden Scheidenhälften auf und fügte sie zusammen. Danach, die Klinge baumelte jetzt wieder geschützt von seinem Gürtel, kletterte er in den Gleiter.

Der Autopilot half ihm jetzt nicht mehr. Aber er musste den Rettern entgegenfliegen, denn hinab in die Schlucht konnten sie nicht kommen. Dazu waren sie viel zu riesig.

Wie war der Gleiter zu fliegen? Trah Rogue untersuchte mit zunehmender Nervosität die Instrumente, ließ sich vom Bordrechner einige Tipps geben und wusste dann einigermaßen Bescheid.

»Ich muss es einfach riskieren, bevor die Terraner da sind«, murmelte er und drückte einige Tasten.

Der Antrieb des Fahrzeugs begann zu summen. Einige weitere Schaltungen und der primitive Gleiter hob von dem Plateau ab. Ihn jetzt noch zu steuern, damit er nicht am Felsüberhang zerschellte, war ein Kinderspiel für den Konquestor von Tradom.

Trah Rogue erlebte ein neues Hochgefühl, als er aus der Schlucht hinausflog und offenen Himmel über sich hatte. Es war keine Wolke zu sehen, dafür aber der klassische Doppelrumpf einer Aglazar-Kampfeinheit des Reiches Tradom, die sich auf den Planeten herabsenkte.

Trah Rogue triumphierte. Er identifizierte sich über Funk auf der Reichsfrequenz und flog dem Schiff entgegen.

Nach der Bruchlandung der MARZOM wäre es vermessen erschienen, auch nur einen CE-Tradico auf sein Überleben zu setzen, trotz seines unbändigen Willens. Aber er hatte es geschafft, er, Trah Rogue! Von nun an würde die Milchstraße wieder vor ihm zittern!

16.

Perry Rhodan

Die LEIF ERIKSSON und die KARRIBO kamen gerade zurecht - und doch zu spät!

Perry Rhodans Gesicht war blass, als er wortlos auf die Schirme starrte. Neben ihm übertrafen sich Reginald Bull und Pearl TenWafer in Flüchen. Rhodan hatte die Hände geballt.

»Das war's«, sagte Rock Mozun. »Wir können sie nicht mehr einholen!«

In der Sekunde, als die beiden galaktischen Schiffe aus dem Hyperraum fielen, hatten die sieben Katamare den Orbit des Planeten Pinblot schon verlassen und mit extremen Werten beschleunigt. Der Emotionaut hatte Recht: Selbst wenn die ERIKSSON auf der Stelle und mit maximaler Beschleunigung die Verfolgung aufgenommen hätte - die Katamare wären auf jeden Fall in den Hyperraum entkommen, ehe das terranische Schiff ihnen auch nur nahe gekommen wäre.

Sie waren nicht mehr aufzuhalten. Als das Gros der terranischen Flotte materialisierte, sprangen die Schiffe aus Tradom gleichzeitig in den Hyperraum.

»Die Spur ist wieder verloren«, sagte Perry Rhodan tonlos. »Wir sind eine Minute zu spät gekommen - ach, was sage ich: eine halbe...«

»Und jetzt?«, fragte Bull mit vor Zorn bebender Stimme. »Was tun wir jetzt? Trah Rogue ist uns entkommen.«

»Wir suchen den Planeten ab«, verkündete Rhodan. »Vielleicht finden wir Spuren.«

Rhodan wandte sich an die Kommandantin. »Ich will, dass alle hundert Micro-Jets ausgeschleust werden und die Suche aufnehmen. Die Oberfläche des Planeten muss in Planquadrate aufgeteilt werden. Ich selbst werde die LE-MJ-001 fliegen. Die Besatzung stelle ich mir selbst zusammen.«

»Es ist die Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen«, sagte Pearl TenWafer.

»Einen Vorteil haben wir«, entgegnete Rhodan. »Der unbekannte Sender arbeitet noch immer. Es wird nicht schwer sein, ihn anzupeilen. Falls es wirklich Trah Rogue war, der ihn aktiviert hat, hatte er es plötzlich sehr eilig und vergessen, ihn abzuschalten.«

»Na klar«, meinte Bull. »Weil er zu seinen Freunden wollte. Etwas Gutes ist an der Geschichte dran.« Bull

grinste plötzlich. »Auch Rogue ist nicht unfehlbar. Er hat seine Schwächen, genau wie wir...«

*

Kurz darauf waren alle einhundert Beiboote vom Typ Micro-Jet ausgeschleust, fünfzehn Meter lange und elf Meter breite Kleinst-Space-Jets mit je fünf Mann Besatzung. Sie drangen wie ein Hornissenschwarm in die Atmosphäre Pinblots ein, verteilten sich nach einem genauen Muster über der Planetenoberfläche und begannen mit ihrer Suche.

Perry Rhodan hatte es sich nicht nehmen lassen, das Gebiet anzufliegen, aus dem die Funkimpulse kamen. Er stürzte sich direkt auf das Gebirge, von dem sie ausgesandt wurden. Die Peilung führte ihn zu einer Schlucht, die auf den ersten Blick nichts Künstliches aufzuweisen hatte. Der Resident ließ das kleine, wendige Fahrzeug in die Schlucht hinabsinken, bis er den Stützpunkt sah, die Kuppel und die Silos auf einem kleinen Plateau, etwa einen Kilometer unter einem weit in die Schlucht reichenden Felsüberhang, der sie tarnte wie ein Dach.

»Da hätten wir's schon«, sagte Rhodan zur eigentlichen Kommandantin der LE-MJ-001, einer schwarzhaarigen, 33-jährigen Plophoserin namens Easy Lund. »Ein ganz sicher nicht legales Nest auf dieser verbotenen Welt.«

»Galactic Guardians?«, fragte Easy.

»Möglich.« Er wandte sich an die Funkerin. »Vorsichtshalber rufen wir die Station an und kündigen unsere Landung auf dem Plateau an.«

»Ich glaube nicht, dass da noch jemand lebt«, unkte die Plophoserin. »Nicht, wenn Trah Rogue den Stützpunkt erobert hat.«

»Er könnte die Mannschaft paralysiert oder sonst wie handlungsunfähig gemacht haben«, sagte Rhodan. »Wir sehen nach.«

Inzwischen hatte der Funkanruf die Antennen der Micro-Jet verlassen, aber es kam keine Antwort.

»Wir landen«, sagte Perry.

Zwei Minuten später verließen sie die Jet. Zuerst sahen sie nur wie deaktiviert dastehende Roboter, dann entdeckten sie die ersten beiden Leichen.

Insgesamt neun Tote zählten Perry Rhodan und seine Begleiter auf ihrem Weg in die Kuppel, einer schlimmer zugerichtet als der andere, aber anscheinend alle mit einem scharfen und spitzen Gegenstand ermordet.

Rhodan fand die Funkanlage und stellte sie ab. Er betrachtete die Instrumentenpulte und -wände und fand eindeutige Hinweise darauf, dass es sich bei der Besatzung der Station um Galactic Guardians gehandelt hatte, die interstellare Verbrecherorganisation.

»Arbeit für den Liga-Dienst«, sagte er wütend.

Ein Tastendruck setzte eine automatische Holoaufzeichnung in Gang, die unverwechselbar Trah Rogue zeigte, wie er sich in der Zentrale zu schaffen machte. Dabei hielt er einen Stockdegen in der Hand, statt seines »Spazierstocks«.

Es sah also so aus, als sei der Konquestor von Tradom über Pinblot abgestürzt und von den sieben am Hayok-Sternfenster durchgebrochenen Katamaren gerettet worden. Eine Annahme, die kurz darauf durch einen Funkspruch von der LE-MJ-092 bestätigt wurde, die in einem nicht weit entfernten Sumpf Trümmerstücke entdeckt hatte, die vermutlich von der MARZOM stammten.

Perry Rhodan verzichtete darauf, die Silos zu untersuchen, um festzustellen, womit die Galactic Guardians gehandelt hatten. Er verzichtete auch darauf, mit den Eingeborenen des Planeten Kontakt aufzunehmen. Er vermutete richtig, dass sie von den Guardians ausgebeutet worden waren. Aber das war vorbei, der Liga-Dienst war nun zuständig.

*

Auf dem Rückflug zur LEIF ERIKSSON wechselte er kein einziges Wort mit seiner Besatzung, sondern wälzte trübe Gedanken. Er dachte an Trah Rogue und dessen Truppen und an ihre Chancen gegen sie.

Sie waren gleich null. Auf konventionelle Weise kamen sie gegen die Fremden nicht weiter, und die Zeit lief unerbittlich gegen sie. Sobald die Umpolung des Hayok-Sternfensters durch die Eltanen von den Truppen des Reiches aufgehoben war, würden mit hoher Wahrscheinlichkeit 22.000 Katamare über die Milchstraße und das Gebiet der LFT herfallen.

Gegen »nur« sieben vermochte man sich vielleicht noch zu wehren, nicht aber gegen eine ganze Flotte ... Deshalb fasste Perry Rhodan einen verzweiferten Entschluss.

In der LEIF ERIKSSON zurück, mit einer der letzten Jets, begab sich der Terraner sofort in die Zentrale. Er bestellte auch Roxo Quatron und seine drei Artgenossen dorthin. Zehn Minuten später saßen die Verantwortlichen und ihre Gäste zusammen. Ascari da Vivo war per Holo zugegen. Rhodan berichtete kurz von dem, was er entdeckt hatte.

»Unter diesen Gesichtspunkten bin ich bereit«, sagte er dann, »mich direkt nach Tradom zu begeben, um dort mit den Eltanen zusammenzutreffen. In unserer eigenen Galaxis können wir nichts gegen die Bedrohung ausrichten.«

»Perry«, sagte Reginald Bull. »Wenn das Sternenfenster tatsächlich einseitig gepolt ist, wie sollen wir je in die Milchstraße zurückkehren?«

»Kein Problem«, äußerte sich Roxo Quatron laut. »Die Eltanen sind anscheinend in der Lage, diese Polung nach ihrem Belieben zu verändern. Ihr müsst nur die Eltanen aufsuchen, dann ist eure Rückkehr gesichert.«

»Na, prost denn«, knurrte Bull. »So einfach ist das. Ich weiß nicht, Leute ...«

»Aber ich«, sagte Rhodan bestimmt. »Wir werden die LEIF ERIKSSON für eine Expedition nach Tradom bereitmachen und ausrüsten lassen, auf die andere Seite des Sternenfensters. Ich vertraue auf die Jankaron und setze meine ganze Hoffnung in die Eltanen.«

»Bravo, Rhodan«, kam es von der arkonidischen Admiralin. »Natürlich werde ich dich mit der KARRIBO nach Tradom begleiten. Oder hast du etwas dagegen einzuwenden, mein großer Held?«

»Ja, ich habe eigentlich etwas dagegen. Tatsache ist aber, dass die LFT die Konfrontation mit dem Reich Tradom nicht ohne Arkon bestehen kann. Wir müssen zusammenarbeiten.«

Sie lächelte wieder auf ihre provozierende Art, die ihn oft verwirrte. »Wir fliegen also zusammen?«

Rhodan nickte. »Wir fliegen zusammen.«

Ascari da Vivo lächelte immer noch, als sie sich aus der Runde verabschiedete.

Perry Rhodan aber dachte weniger an die bevorstehende Expedition als an die sieben Katamare und daran, was der Konquestor Trah Rogue in der Milchstraße mit ihnen anrichten konnte, in ihrer Abwesenheit...

E N D E

Trah Rogue hat den Absturz seines Raumschiffs überlebt. Es ist davon auszugehen, dass der Konquestor von Tradom bei nächster Gelegenheit seine Pläne weiterverfolgen wird. Die Terraner um Perry Rhodan müssen nun ihrerseits aktiv werden, um der Bedrohung möglichst schnell Herr zu werden. Rhodan geht in die Offensive.

Wie das genau geschieht, berichtet Uwe Anton im PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche, der unter folgendem Titel erscheint:

DURCH DAS STERNENFENSTER